

1. Universitätslehrgang „Tiergestützte Therapie und tiergestützte
Fördermaßnahmen“

Veterinärmedizinische Universität Wien

Tiere als Therapie

Veterinärplatz 1

1210 Wien

**Am Anfang aber war der Wolf?
Heute ist der Cousin des Wolfes Co-Therapeut, Eisbrecher und
Schlüssel zur Seele!**



Gabriela Glaser
Matrikelnummer: 0345359

Wien, April 2005

Ich versichere,

- dass ich diese Hausarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
- dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.
- dass diese Arbeit mit der von den Gutachtern beurteilten Arbeit übereinstimmt.

22. Mai 2005

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	6
2. Aus Wölfen werden Hunde	7
2.1 Spezies Wolf und Hund	7
2.2. Künstliche oder natürliche Selektion	7
2.2.1 Künstliche Selektion	8
2.2.2 Natürliche Selektion	9
2.3. Seit wann gibt es Hunde?	12
3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Wolf und Hund	14
3.1 Gattung Canis	14
3.2 Gemeinsamkeiten	14
3.3 Unterschiede	15
3.4. Verbreitung	15
3.5 Verhalten	15
3.5.1 Sozialverhalten	15
3.5.2 Lernen	16
3.5.3 Kommunikation	16
4. Der Wolf	17
4.1 Familienstruktur, Welpenaufzucht und Verhalten von Wölfen	17
4.2 Mensch und Wolf	19
5. Der Hund	19
5.1 Vielfältige Spezies Hund	19
5.1.1 Anpassungsprofi und Multitalent	19
5.1.2 Das Wesen mit der doppelten Identität	20
5.2. Zusammenleben von Mensch und Hund oder Hund und Mensch	21
5.2.1 Kommunikation	22
5.2.1.1 Kommunikation Mensch-Hund, Hund-Mensch	22
5.2.1.2 Nonverbale Kommunikation zwischen Hund und Mensch	23
5.2.1.3 Das Phänomen der Stimmungsübertragung	25
5.2.2 Moderne Hunde und ihre Menschen	25
5.3 Intelligenz der Hunde	26
5.3.1 Gehirnentwicklung	27
5.4 Verhaltenskonfiguration (Verhaltenskette)	28
5.5. Zur Auswahl einer Rasse	30
5.6 Lernen	31
5.6.1 Definition	31
5.6.2 Gewöhnung und Sensibilisierung	31
5.6.3 Motorisches Lernen	31
5.6.4 Prägung	31
5.6.5 Voraussetzungen	32
5.6.6 Kontextlernen	33
5.6.7 Beobachtungslernen	33
5.6.8 Klassische Konditionierung	34
5.6.9 Operante Konditionierung	35
5.7 Stress bei Hunden	35
5.7.1 Akuter und chronischer Stress	36
5.7.2 Stressabbau – Stressprophylaxe	37
5.7.3 Anzeichen für Überforderung des Hundes	38

	Seite	
5.8	Calming Signals	38
5.9	Strategien um mit unangenehmen Situationen fertig zu werden	39
5.10	Erstaunliche Fähigkeiten und Besonderheiten des Hundes	39
5.10.1	Sinnesleistungen	39
5.10.1.1	Ohren	39
5.10.1.2	Nase	40
5.10.1.3	Augen	40
5.10.1.4.	Sonstige Sinnesleistungen	41
5.10.2	Besonderheiten	41
5.10.2.1	Regulation der Körpertemperatur	41
5.11	Codex ethicus et ethologus canis	42
5.12	Welpenentwicklung	43
5.12.1	Sensible (kritische) Phasen	44
5.12.2	Menschenisolierte Aufzucht – Soziale Deprivation	45
5.12.3	Phasen (Perioden) der Entwicklung	46
6.	Genetische Einflüsse und Umwelteinflüsse auf körperliche Merkmale, Leistungsmerkmale und Verhalten	47
6.1	Körperliche Merkmale	47
6.2.	Leistungsmerkmale	47
6.3	Verhalten	48
7.	Hundezucht	49
7.1	Rasseentstehung	49
7.2	Rassehundezucht heute	49
7.3	Welche Zuchtziele sind anzustreben?	50
7.4	Der Hund als Kulturgut	50
7.5	So züchtet die Natur – Jeder Wolf ein Champion? – Damenwahl	51
7.6	Rasstypisches Verhalten	52
7.7.	Zuchtgeschichte (Selektion auf Basis der ursprünglichen Verwendung)	52
7.7.1	Wachhund, Hofhund	52
7.7.2	Hütehunde	52
7.7.3	Herdenschutzhunde	53
7.7.4	Jagdhund – Meutejagdhunde	53
7.7.5	Jagdhunde – Bauhunde	53
7.7.6	Jagdhunde – Vorstehhunde	54
7.7.7	Jagdhunde – Apportierhunde	54
7.7.8	Jagdhunde – Großwildjagd	54
7.7.9	Jagdhunde – Windhunde	55
7.7.10	Schlittenhunde	55
7.7.11	Hunde für Hundekämpfe	55
7.7.12	Schoßhunde	56
8.	Hundeberufe	56
8.1	Servicehunde in USA	56
9.	Verein „Tiere als Therapie“	63
9.1	Die Geschichte	63
9.2	Erreichte und angestrebte Ziele	64
9.3	Therapieamausbildung bei TAT (Hund und Mensch)	65
9.3.1	Sinn der Ausbildung	65

	Seite
9.3.2 Das TAT-Team	66
9.3.2.1 Der ideale Therapiehund	67
9.3.2.2 Die ideale Therapiehundeführerin	67
9.3.3 Prüfung des Teams	67
9.3.3.1 Theoretische Prüfung	68
9.3.3.2 Praktische Prüfung	68
9.3.3.3 Assistenzbesuche	69
9.3.3.4 Nach abgeschlossener Ausbildung	69
9.3.4 Kursangebot bei TAT für Hund und Mensch in Wien an der Veterinärmedizinischen Universität	69
9.3.4.1 Welpenkurse bei TAT	70
9.3.4.2 Junghundekurse bei TAT	72
9.3.4.3 Modulkurse	72
9.3.4.5 Stress während der Ausbildung	73
9.3.5 Praktische Ausbildung	74
9.3.5.1 Worüber hören Menschen während der praktischen Ausbildung	74
9.3.5.2 Was lernen Hunde in unseren Kursen kennen?	75
9.3.5.3 Kommunikation, Ausbildung, Training	76
9.3.5.4 Was man zur Beschäftigung mit dem Hund tatsächlich braucht!	79
9.3.5.5 TAT-Trainerinnen	80
9.3.5.6 Was ist mir als Kursleiterin bei der praktischen Ausbildung besonders wichtig!	81
9.3.5.7 Zur Auswahl eines Hundes!	81
9.3.5.8 Rassezugehörigkeit und Anzahl der seit 1999 in Wien ausgebildeten und geprüften Hunde	81
9.3.5.9 Welche Hunde wünsche ich mir!	82
10. Beispiel – Sozialisierung, Prägung und Habituation meines Welpen Celine	82
10.1 Wie kam ich zu Celine	83
10.2. Die ersten 8 Wochen – Sozialisation, Prägung und Habituation bei der Züchterfamilie	84
10.3 Im Alter von 8 Wochen bis 6 Monaten bestanden wir viele Abenteuer	85
10.4 Ergebnis	86
10.5 Celine Heute (11 Monate alt)	86
11. Resümee	87
Literaturverzeichnis	90
Abkürzungsverzeichnis	92
Zu meiner Person	93
Meine Hunde	94

Zugunsten eines besseren Leseflusses benutze ich für nicht auf bestimmte Personen bezogene Aussagen die weibliche Form, diese steht selbstverständlich auch für die männliche Form.

1. Einleitung

Persönliche Motivation zur Themenwahl

Mein erstes Erlebnis mit Hunden hatte ich schon in frühester Kindheit bei einem Verwandtenbesuch in Polen. Bei meiner Wahl tante (sie besaß einen Bauernhof), hatte deren Hündin Welpen und nur ich und natürlich meine Wahl tante durften zu den Hundebabies, die damals 2 Wochen alt waren. Schon damals merkte ich diesen „gewissen Draht“ den ich zu Hunden hatte. Meinen Wunsch Veterinärmedizin zu studieren, konnte ich leider in meiner Familie nicht durchsetzen, und so schloss ich die Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und Horterzieherinnen ab. Hunde und meine besondere Beziehung zu ihnen zogen sich jedoch wie ein roter Faden durch mein Leben und als ich vor etwa 30 Jahren meinen ersten eigenen Hund großzog, verschlang ich Literatur von Konrad Lorenz. Seither arbeite ich nicht nur praktisch mit Hunden und ihren Menschen in den verschiedensten Bereichen der Hundebildung (Therapieausbildung, Suchhundebildung, Agility u.v.m.) sondern bilde mich durch Fachliteratur und diverse Fortbildungen, um am neuesten Stand des kynologischen Wissens zu sein. Für mich sind Hunde etwas „Besonderes“ und die Beschäftigung mit ihnen ist für mich ungemein erfüllend.

Ein Leben ohne Hund ist für mich - um es mit Zuckmayer zu sagen – ein Irrtum.

Seit dem Jahre 1999 leite ich die Ausbildungskurse für Mensch-Hund-Teams im Verein „Tiere als Therapie“ in Wien an der Veterinärmedizinischen Universität und habe 624 Teams mit den unterschiedlichsten Menschen- und Hundepersönlichkeiten während ihrer Ausbildung betreut und begleitet.

Mit dem Besuch und Abschluss des Universitätslehrganges „Tiergestützte Therapie und Tiergestützte Fördermaßnahmen“ möchte ich meine Ausbildung abrunden, zumal ich bis heute schon 474 Einsätze mit meinen Hunden in den verschiedensten Bereichen der tiergestützten Therapie absolviert habe und sehr viel Positives erleben durfte. Dass sich mein Hausarbeitsthema um den Hund drehen würde, war für mich schon zu Beginn des Lehrganges klar.

Die Fragestellungen meiner Hausarbeit beziehen sich auf den strittigen Punkt in der „Hundeszene“ – Wieviel Wolf steckt im Hund? Und auf das Thema - „Einfluss und Bedeutung der Welpenaufzucht auf das weitere Leben eines Hundes! Da ich leider immer wieder sehr viele unwissende Menschen in unseren Kursen erlebe und ich mir für die Hunde wünschen würde, dass sich Menschen mehr informieren, bevor sie sich einen Welpen ins Haus holen.

2. Aus Wölfen werden Hunde

2.1 Spezies Wolf und Hund

Die heutigen Wölfe und Hunde hatten einen gemeinsamen wolfsähnlichen Vorfahren, der notwendigerweise ausgestorben ist. Die heute lebenden Wölfe sind diesem wolfsähnlichen Vorfahren in Aussehen und Verhalten vielleicht recht ähnlich (vgl. Coppinger 2001, 297). Die Aussage der Hund stamme vom Wolf ab ist somit nicht ganz richtig. Coppinger als Verhaltensbiologe hält den Hund, *Canis familiaris*, für eine eigene Spezies, die das Ergebnis einer eigenen Evolutionsgeschichte ist. Der Hund ist in Morphologie und Verhalten wunderbar daran angepasst, seine Ernährung und Fortpflanzung in Gesellschaft des Menschen sicherzustellen. Wölfe hingegen fühlen sich in der Welt des Menschen sehr unwohl. Wolf und Hund haben sich an unterschiedliche Nischen angepasst und sind daher getrennte Arten. (vgl. Coppinger 2001, 307)

2.2 Künstliche oder Natürliche Selektion?

Die Entstehungsgeschichte des Hundes ist in wissenschaftlichen Kreisen derzeit umstritten. Entstand der Hund aufgrund künstlicher oder natürlicher Selektion? Betrachten wir die Domestikationsgeschichte des Hundes weiterhin als spekulativ!

2.2.1 Künstliche Selektion – So kam der Mensch auf den Hund (Wolf)!

Nach dieser Hypothese müssten die frühzeitlichen Menschen ein langfristiges Wolfzähmungs- und –züchtungsprogramm gestartet haben. Müssten dann mit einer genügend großen Population von gezähmten und abgerichteten Wölfen gelebt haben, um gezielt auf Zahmheit oder hundeähnliches Aussehen selektieren zu können, dafür gibt es allerdings keinerlei archäologische Beweise. Sie hätten den wild lebenden Wölfen beibringen müssen bei den Menschen zu bleiben und gemeinsam zu jagen, da sie aber an den Lebensraum Wildnis angepasst sind, würde es sie ständig vom Dorf wegziehen (vgl. Coppinger, 2001, 68). Ethologen im Wolf Park, Battle Ground, USA haben nun seit mehr als 25 Jahren und Generation für Generation Wölfe sozialisiert, ohne dass aus ihnen Hunde geworden wären (vgl. Coppinger, 2001, 55). Wenn sich gezähmte Wölfe fortpflanzen, bekommen sie wilde Junge, also solche die vom Menschen weg tendieren. Wenn sich Hunde fortpflanzen, bekommen sie zahme Welpen, also solche, die zum Menschen hin tendieren. Die beiden Arten sind in diesem Punkt ursächlich, instinktiv und genetisch verschieden. Die australische Wildbiologin Laurie Corbett beschrieb 1995 in ihrem Buch „The Dingo in Australia und Asia“ diese biologische Dichotomie kurz und treffend so:

Praktisch betrachtet wird also die Nachkommenschaft einer langen Abfolge von domestizierten Tieren „automatisch“ Verhaltensweisen zeigen, die den Anforderungen der menschlichen Besitzer entsprechen, während die gezähmte Nachkommenschaft eines Wildtieres mit jeder Generation immer wieder aufs Neue gezähmt (abgerichtet) werden muss. (vgl. Coppinger, 2001, 51-52)
„Wenn man das Verhalten von Wölfen genau betrachtet und die Biologie von Wildtieren kennt, besteht meines Erachtens nicht der Funken einer Chance, dass Menschen wild lebende Wölfe gezähmt und abgerichtet und zu Hunden gemacht haben. Ich glaube vielmehr, dass (zumindest) eine Population von Wölfen sich selbst domestiziert hat.“ (vgl. Coppinger, 2001, 41)

Da Wölfe ihre zahmen und erlernten Fähigkeiten nicht weitervererben, müssen wir also herausfinden; durch welchen anderen Mechanismus aus Wölfen Hunde werden konnten (vgl. Coppinger 2001, 39).

2.2.2 Natürliche Selektion – So kam der Hund (Wolf) auf den Menschen!

Geht man von natürlicher Auslese aus, musste sich das Wildtier Wolf an eine neue oder veränderte Nische anpassen die mit dem Menschen in Zusammenhang stand, das Ergebnis war ein domestiziertes Tier – ein Haustier. Die ökologische Nische an die sich die Vorfahren unserer Hunde anpassten, war das Dorf. Die Menschen boten, damit verbundene Futterressourcen, Sicherheit und Fortpflanzungsmöglichkeiten, die den zahmeren Tieren bessere Überlebenschancen boten.

Der Hund hatte von sich aus eine bequeme Lücke beim Menschen gesucht, gefunden und ausgefüllt. Insofern könnte die Vermutung stimmen, dass der Hund ein hochintelligenter Abfalljäger des Menschen ist.

„Die Hypothese von der Selbst-Domestikation der Hunde durch natürliche Selektion beruht auf diesem einen Merkma , der Fluchtdistanz. Der Wolf, *canis lupus*, zerfiel zunehmend in zwei Populationstypen – jenen, die es schafften, ihren Lebensunterhalt von den Abfallhaufen zu beziehen, und jenen, die das nicht konnten. In dem einen Populationstyp stieg die Häufigkeit der genetischen Veranlagung zur Zahmheit und diese Population entwickelte sich vermutlich zu einer neuen Spezies weiter.“ (Coppinger, 2001,62)

Die in Richtung Dorf orientierten Kaniden veränderten allmählich auch ihr Aussehen. Ihre neue Körperform war effizienter beim Stöbern nach Nahrung und der Beutesuche. Dieses Tier wurde einerseits zahmer, andererseits passten sich seine Größe und sein Körper an das Beutestöbern an – eher kleinwüchsig, mit einem im Vergleich kleinen Kopf, kleineren Zähnen und gerade so viel Gehirn, um

das Beißwerkzeug an der richtigen Stelle einzusetzen. Diese Wölfe passten sich sehr rasch an und wurden zu Hunden im Anfangsstadium.

Wild lebende Wölfe müssen groß sein, im Rudel leben und spezialisierte Fähigkeiten haben, um große und stattliche, teilweise auch flüchtige Beutetiere wie Elch und Karibu aufspüren, erlegen und töten zu können. Aber die Größe, vor allem die Größe des Gehirns, ist kostspielig. Wachstum, laufende Versorgung und Verwendung eines Gehirns verbrauchen viele Kalorien.

Hunde sind im Gegensatz dazu an das Stöbern nach Nahrung auf den Abfallhaufen angepasst. Diese liefern eine kontinuierliche Versorgung mit minderwertigerer Nahrung, die pro Maulvoll weniger Kalorien enthält als Beutetiere. Es ist daher für Hunde besser, dass sie keinen großen Kopf, und noch viel besser kein großes Gehirn haben. Das kleinere Tier, also der Hund ist eine neue, an die neue ökologische Nische Abfallhaufen angepasste Form. (vgl. Coppinger 2001, 63)

Die intensive Selektion auf ein Merkmal hin führt dazu, dass andere spontan und sprunghaft zu einer neuen Ausprägung gelangen. So könnten Schlappohren, zwei Läufe pro Jahr und verschieden farbiges und scheckiges Fell solche sprunghaften Veränderungen sein. Die intensive Selektion auf die Fähigkeit zum Stöbern im Müllhaufen könnte unbeabsichtigt zu einer Veränderung dieser anderen Merkmale geführt haben. (vgl. Coppinger 2001,65)

Ein Beispiel für diese sprunghaften Veränderungen zeigt das Experiment von Dimitri Belyaev (1979) einem russischen Genetiker, der für eine riesige Fuchspelzfarm in Novosibirsk verantwortlich war.

Er produzierte, ohne es zu wollen, Füchse mit hundeähnlichen Merkmalen und zeigte damit einen äußerst wahrscheinlichen Mechanismus der Selbstselektion von Wölfen zu Hunden. Er selektierte Füchse ausschließlich auf Grund ihres zahmeren Verhaltens.

Belyaev nahm dieses Experiment in Angriff, weil wilde Füchse auf Pelztierfarmen sehr schwierig zu halten sind. Selbst nachdem diese wilden Füchse 80 Jahre lang in Gefangenschaft gezüchtet, aufgezogen und von Menschen versorgt (also

gezähmt) worden waren, machten sie Probleme. Füchse sind in Gefangenschaft schwer zu halten, genauso wie Wölfe oder andere Wildtiere. Sie sind scheu, laufen vor den Tierpflegern weg, verletzen sich, wenn sie blindlings gegen Wände laufen, oder sterben an Überhitzung oder Ersticken, wenn sie sich panisch auf einen Haufen zusammendrängen. Belyaev und seine Kollegin Ludmilla N. Trut hatten eine gewisse Variabilität im Defensivverhalten der Füchse in Gefangenschaft beobachtet, welches sie für angeboren hielten. Wenn das stimmte, dann konnten sie auch danach selektieren. Die Versuchspopulation bestand anfänglich aus 465 Füchsen, die willkürlich aus Tausenden von Füchsen ausgewählt worden waren und unterschiedlich auf Menschen reagierten: 40 % waren ängstlich-aggressiv, 30 % waren extrem aggressiv, 20 % waren ängstlich und 10 % zeigten ruhiges Erkundungsverhalten ohne Angst und Aggression. Allerdings konnten auch die nicht aggressiven Füchse nicht ohne entsprechende Vorsichtsmaßnahmen versorgt werden, wollte man nicht gebissen werden; es waren also auch sie wilde Tiere.

Der Unterschied, nach dem Belyaev die in Gefangenschaft gehaltenen Füchse auswählte, war ihre Fluchtdistanz. Flucht ist ein gefahrenvermeidendes Verhalten und ein wesentliches Element für das Überleben eines Wildtieres. Die Fluchtdistanz weist zwei messbare Komponenten auf, nämlich wie nah man an ein Tier herankommen kann, bevor es versucht zu fliehen bzw. wie weit weg das Tier läuft.

Belyaev wählte die Erkundungsverhalten zeigenden, ruhigeren Tiere seiner Fuchspopulation aus und züchtete mit ihnen eine zweite Generation. Für weitere Generationen setzte er noch strengere Selektionsmaßstäbe an, bis er schließlich nur noch mit Tieren züchtete, die sich ihm „freiwillig“ annäherten (Umkehr des Fluchtverhaltens).

Nach der 18. Generation hatte er es auf natürlich zahme Tiere gebracht, die viele Verhaltensmerkmale der domestizierten Hunde zeigten. Sie unterschieden sich in einigen Punkten wesentlich von ihren nicht selektierten Zwingergenossen. Sie reagierten auf Menschen positiv und aktiv. Sie suchten aktiv die Nähe zu ihren Pflegern und kletterten auf ihnen herum, sie nahmen Futter aus ihrer Hand, sie saßen auf dem Fensterbrett und warteten, dass jemand kam; sie rollten sich auf den Rücken, damit man ihnen den Bauch kraulen konnte; sie ließen es zu, dass

Menschen sie herumtrugen und ihnen Spritzen gaben. Sie kamen, wenn man sie rief.

Sie benahmen sich wie Hunde. Was vielleicht noch überraschender war – sie sahen auch aus wie Hunde. Ihre Schwanzspitzen wanderten in die Höhe, wie beim Hund. Sie hatten häufig scheckiges Fell und hängende Ohren, und die Weibchen wurden nicht mehr einmal, sondern zweimal pro Jahr läufig. Belyaev notierte: „Sie hören sich sogar an wie Hunde.“

Wichtig ist, dass Belyaev auf keines dieser Merkmale hin gezüchtet hatte.

Verringerte Körpergröße, kleinere Schädel, Gehirne und Zähne sind das Ergebnis natürlicher Selektion und nicht sprunghafter Veränderungen. Im Entwicklungssprung bei Belyaev vom Fuchs zum Hund hatten diese Merkmale keine Veränderung erfahren.

Dieses Experiment liefert daher Beweise, wie die Entwicklung vom Wolf zum Hund durch natürliche Selektion vonstatten ging. Beweise die mit nachweislichen Fakten übereinstimmen. (vgl. Coppinger 2001, 66-68)

2.3 Seit wann gibt es Hunde?

Bis jetzt gibt es keinerlei archäologische Beweise dafür, dass in der Zeit von vor 12 000 Jahren und noch früher Hunde lebten. Für die Phase 12 000 Jahre vor unserer Zeit gibt es zwei winzige Fundstücke, die vielleicht ein Beweis sein könnten – vielleicht aber auch nicht. Es handelt sich dabei um ein menschliches Skelett, das gemeinsam mit einem Kanidenwelpen (Hund oder Wolf?) begraben worden war. Der mit dem Menschen begrabene Welpe wurde als Beweis einer kulturell bedingten Beziehung interpretiert. Da sich aber Wolfswelpen und Hundewelpen nicht messbar voneinander unterscheiden, kann man nicht sagen, ob die Frau mit einem ausgesuchten Festtagsbraten als Beigabe oder mit ihrem Lieblingswelpen begraben wurde. Der zweite Fund ist ein kleiner Zahn eines ausgewachsenen Kaniden, der in der Nähe eines Hauses gefunden wurde. Man kann daher nur festhalten, dass allem Anschein nach menschliche Aktivität in einem bestimmten Gebiet zeitgleich mit dem Auftreten eines Kanidenspezies vorkam und dass es sich bei diesem Kaniden um einen Hund gehandelt haben

könnte und wahrscheinlich handelt. Die Spuren legen den Schluss nahe, sind jedoch kein schlüssiger Beweis. Wäre es möglich, dass in diesem Haus vielleicht ein Kind lebte, das einen Zahn als Glückbringer hatte? (vgl. Coppinger 2001, 312-313)

Zu einem Zeitpunkt, wo sich die Kulturform Landwirtschaft bereits etabliert hatte, finden wir aber gesicherte Hinweise auf Herdenschutz- und Jagdbegleithunde. Nach Coppingers Arbeitshypothese sind diese landwirtschaftlich genutzten Hunde ein evolutionäres Nebenprodukt, der in den Dörfern nach Beute stöbernden Kaniden. Zu diesem Thema gibt es von den verschiedensten Wissenschaftern plausible Hypothesen, die sich auf unterschiedliches Datenmaterial berufen. Ein im Wissenschaftsmagazin Science veröffentlichter Artikel (Studie über mtDNA) vertritt die Auffassung, dass die Hunde bereits vor rund 135 000 Jahren von der gemeinsamen Entwicklung mit den Wölfen abzweigten. Wenn die Menschen bei der Domestikation irgendeine Rolle spielten, dann befinden wir uns mit der Schätzung 135 000 Jahre vor unserer Zeit praktisch in der Phase der Neandertaler. Damit stößt diese Theorie an die Grenzen unseres Wissens über die Entwicklung der Menschheit. Konnten die Menschen damals sprechen? Hatten sie kognitive Fähigkeiten, die ihnen abstraktes Denken ermöglichten? Fachleute meinen, dass diese Fragen verneint werden müssen. (vgl. Coppinger 2001, 311)

Bislang gibt es keine Beweise dafür, dass es Hunde bereits vor dem Jahr 12 000 vor unserer Zeit gegeben hätte, und dabei schließt Coppinger diese Studie (Vila` et al, 1997) über mitochondrien DNA mit ein, denn man könnte auch sagen, dass sich jener Wolfsbestand, von dem die Hunde abstammen, sich vor 135 000 Jahren evolutionsgeschichtlich von den anderen Wölfen abgespaltet hat. Seit dem Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Artikels sind viele Fachleute von der Methode, die Mitochondrien-Uhr zur seriösen Schätzung evolutionsgeschichtlicher Zeitspannen zu verwenden, wieder abgekommen (vgl. Coppinger 2001, 313). Sie haben nach anderen Möglichkeiten der Zeitmessung gesucht, zum Beispiel unter Verwendung der Y-Chromosomen, die vom Vater auf den Sohn weitergegeben werden. Die Y-Chromosomen-Uhr ergibt andere

Ergebnisse wie die mtDNA-Uhr. Nach Coppingers Meinung trägt die Studie nicht viel dazu bei, die Frage zu klären, seit wann es Hunde gibt, und noch nicht einmal klären konnte, von wem der Hund nun abstammt, da man nach Prüfung des Datenmaterials auch zu anderen Auffassungen kommen könnte.

Vor 4 000 Jahren, gab es dann bereits Hunde in großer Zahl, aber noch wenige Hinweis auf unterschiedliche Rassen. Zur Zeit der Römer, vor rd. 2 000 und mehr Jahren, beschreiben Autoren sowohl Hirtenhunde als auch Jagdhunde. (vgl. Coppinger 2001, 312)

3. Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Wolf und Hund

3.1 Gattung Canis

Die Gattung Canis ist biologisch gesehen ein Phänomen, da derselbe Gegensatz für viele verschiedene Formen, Größen und Farben verantwortlich ist, vom afrikanischen Goldschakal über den arktischen Grauwolf, vom Yorkshireterrier bis zum Irish Wolfhound.

3.2 Gemeinsamkeiten

Bei jedem Mitglied der Spezies Canis und bei jeder Hunderasse beträgt die Phase der Trächtigkeit 63 Tage. Bei allen haben die Neugeborenen fast die gleiche Größe (Durchschnittsgewicht von 150 Gramm, Ausnahmen sind die Schoßhunderassen), den gleichen Körperbau und das gleiche Gehirnvolumen. Bei allen sind Wachstum und Entwicklungsschritte bis zur Geburt (praktisch) gleich. Die Welpen eines Australian Shepherds sind bei der Geburt genauso groß wie die eines Herdenschutzhundes, Wolfes, Kojoten oder Schakals. Die Hundewelpen haben zwar Schlappohren und verschiedene Farben, aber im Verhalten sind alle Welpen gleich, egal welcher Spezies oder Rasse sie angehören. Die Welpen haben alle den gleichen Saugreflex, das gleiche Verhalten zum Auslösen von Pflegehandlungen, den gleichen

Verlassenheitsschrei und das gleiche Komfortverhalten. Anzahl und Form der Zähne sind identisch.

Hunde und Wölfe haben gleich viele Chromosomen, die gleiche Chromosomenform und die gleiche Anordnung der Gene in den Chromosomen; sie sind untereinander fortpflanzungsfähig. Das Genmaterial von Hunden, Wölfen, Kojoten und Schakalen unterscheidet sich nicht merklich. (vgl. Coppinger 2001, 328)

3.3 Unterschiede

Hunde werden mit 7 oder 8 Monaten geschlechtsreif, die Hündinnen werden zweimal im Jahr läufig. Wölfe werden im 2. Lebensjahr geschlechtsreif, die Hündinnen sind nur einmal im Jahr läufig (Frühling). Die Hunderüden sind jederzeit deckbereit, daher zeigen sie oft einen übersteigerten Sexualtrieb, im Gegensatz zum Wolf. Hunde sind bellfreudig; Wölfe bellen selten, sie heulen eher. Hunde haben kleinere Zähne, kleinere Köpfe und ein kleineres Gehirn, als Wölfe. Hunde „schwitzen“ über die Ballen der Pfoten, Wölfe können dies nicht.

3.4 Verbreitung

Die Spezies Haushund – *Canis familiaris* – kann nur als ungeheuer erfolgreich bezeichnet werden. Der Hund hat eine Entwicklung aus der Urform Wolf geschafft und existiert heute als Haushund in immens großer Verbreitung. Hunde sind als eigene Spezies höchstwahrscheinlich noch keine 15 000 Jahre alt, evolutionsgeschichtlich ist dies nur ein winziger Moment. Wölfe hingegen sind eine rd. 5 000 000 Jahre alte Art und heute vom Aussterben bedroht. Schätzungsweise beträgt die Population von Wölfen weltweit 400 000, die Populationsgröße von Hunden derzeit stolze 400 000 000 Tiere. (vgl. Coppinger 2001,19)

3.5 Verhalten

3.5.1 Sozialverhalten

Wolf und Hund, Kojote und Schakal sind keine Rudeltiere im hierarchisch negativen Sinn, sondern gesellige und familienorientierte Rudeltiere, die über durchaus vergleichbare Sinnesleistungen verfügen (vgl. Bloch 2000, 59). Das Verhalten von Wolf und Hund gleichzusetzen wäre unsinnig, aber man muss es vergleichen, um Unterschiede wie Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten (vgl. Bloch 2000, 61).

3.5.2 Lernen

Wölfe und Hunde lernen anders. Das wurde von dem Psychologen Harry Frank und seinen Kollegen, die in den 1980er Jahren Wölfe und Hunde (Malamutes) untersuchten, auch experimentell nachgewiesen. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Problemlösungsstrategien der Hunde anders sind. Wölfe lernen anscheinend durch Einsicht, während Hunde Übung brauchen, um eine bestimmte Aufgabe zu meistern.

Es wäre falsch unseren besten Freund wie einen Wolf zu behandeln, da sich die Wolfsqualitäten auf dem Weg der Hundwerdung entscheidend verändert haben, Hunde denken nicht wie Wölfe und verhalten sich auch nicht wie sie, es gibt enorme Unterschiede in Form, Verhalten und Entwicklung. Wenn man einen Wolf nicht vor dem Alter von 19 Tagen auf Menschen sozialisiert, ist alles zu spät. Bei Hunden ist es erst im Alter von acht bis zehn Wochen zu spät, je nach Rasse. (vgl. Coppinger 2001, 344)

3.5.3 Kommunikation

Wölfe verfügen über eine Vielfalt mimischer Ausdrücke (60 verschiedene Mienen), Körperhaltungen wie Körperstellungen, während viele Hunderassen aufgrund ihrer extremen Diversität bezüglich anatomischer Besonderheiten

(Kupieren, extrem langes Haar am Kopf, extreme Befelzung u.v.m.) nicht mehr die Möglichkeit haben, auch nur annähernd so präzise zu kommunizieren. Viele Rassen verfügen nur über Fragmente im mimischen Bereich, verglichen mit der wölfischen Vielfalt und Feinheit. Die Evolution des Bellsystems beim Hund könnte eine Parallele zum sich vorrangig verbalisierend verständigenden Menschen sein, dies ist immer noch eine Hypothese. Es scheint so zu sein, dass jene Rassen, die besonders ausgeprägte Ausdrucksreduktionen zu verzeichnen haben, differenzierter bellen, um ihr mimisches Dilemma zu kompensieren. Dies sind immer noch Hypothesen. (vgl. Feddersen-Petersen 2003, 212)

4. Der Wolf

„In Rudeln lebende Wölfe sind soziale Caniden par excellence, sie entwickeln einen sehr hohen Sozialitätsgrad. Diese Tatsache mag als eine Form der besonderen Eignung (Präadaption) für die Domestikation von Wölfen gewertet werden: so viele wölfische Fähigkeiten passen zu dem sehr hohen Niveau sozialer Kontakte und Interaktionen unter Menschen, die ja in Reproduktionseinheiten leben, die wir als Familie bezeichnen.“ (Feddersen-Petersen, 2004, 205)

4.1 Familienstruktur, Welpenaufzucht und Verhalten von Wölfen

Wolfsfamilien sind nicht demokratisch strukturiert, sie brauchen ein ausgeprägtes Regelwerk, denn ein Rudelleben erfordert präzise wirkende Mittel zur Regelung der Beziehungen zwischen den Individuen. Auch wenn innerhalb der Sozialrangordnung sehr individuelle Beziehungen und exklusive Bindungen eine große Rolle spielen, gibt es unter Wölfen kein mehrheitsfähiges Mitspracherecht. Toleranz gegenüber Gruppenmitgliedern hängt entscheidend von einem eventuell zu befürchtenden Machtverlust eines Leittieres ab, der sehr selten vorkommt. Der souveräne Leitwolf muss nicht als „Herrscher“ auftreten, sondern nur momentane Lebenslagen im Griff haben.

Die „Macht“ von Wolfseltern beruht primär auf Erfahrung, das Privileg Entscheidungen zu treffen und umzusetzen beruht auf diesem Prinzip und ist aufgrund ihrer Lebenserfahrung naturgemäß enorm. Wolfseltern verhalten sich übrigens fast nie unsicher oder ängstlich, sie sind eher „cool“. Der Nachwuchs setzt gezieltes Beobachtungslernen um, kommt zu Schussfolgerungen und kopiert die Verhaltensweisen der Eltern. Bei dieser Umsetzung von Lernerfahrungen scheint es geschlechtsspezifische Unterschiede zu geben, bei den Wolfswelbchen ist dieser Prozess des Lernens früher abgeschlossen. Wolfskinder betrachten Erwachsene zunächst als wandelnde Futterautomaten, da durch die Stimulation des ständigen Futterbettelverhaltens breiige Nahrung hervorgewürgt wird. Reflexartig stürmen sie los, sobald ein Wolf auftaucht. Diese bedeutungsvolle Tatsache – der Folgebereitschaft mit Futterbelohnung - sollten wir in der Erziehung von Hundewelpen nicht außer acht lassen.

Im Vergleich zu allen Entwicklungsphasen eines Caniden verhalten sich Welpen am aggressivsten. Zumindest so lange, bis sie eine Beißhemmung über gegenseitig zugefügten Schmerz und Angst aufgebaut haben. Jegliche Einmischung in das interaktive Verhalten wäre kontraproduktiv. Aus diesem Grund halten sich Wölfe aus den Rangeleien und Streitigkeiten ihres Nachwuchses heraus.

Der Nachwuchs der eigenen Gruppe genießt in den ersten Lebenswochen eine Art „Welpenschutz“, die Geduld der Alten im Umgang mit dem Nachwuchs erscheint zunächst grenzenlos zu sein, es überwiegt Toleranz. In dieser Zeit finden die Welpen über Versuch und Irrtum heraus, was sie sich erlauben können. Langsam entsteht eine Art Regelwerk, erste Tabus werden etabliert. Werden die Wolfskinder älter wird das Toleranzkonzept der Alten grundlegend neu organisiert. Kehren Wölfe ohne Jagdbeute zurück und fühlen sich vom trotzdem bettelnden Nachwuchs genervt, landet ein Welpen auch einmal auf unkonventionelle Art und Weise auf dem Boden der Tatsachen.

Wenn Jungwölfe den Eltern aus eigenem Antrieb folgen, dann nur weil sie als Welpen eine enge Bindung aufgebaut haben. Bindung entsteht unter anderem durch gemeinsames Spiel, gegenseitige Pflegemaßnahmen und häufige Sozialkontakte. Infolgedessen besteht eine hohe soziale Motivation, freiwillig zusammenzubleiben. Der einzige Unterschied zum Hund besteht darin, dass sich

Wölfe exklusiv auf die eigene Spezies sozialisieren, während Hundewelpen nicht nur eine Bindungsbereitschaft gegenüber dem Menschen und Artgenossen aufbauen, sondern, je nach Lebenssituation, Sozialbeziehungen zu anderen Tieren unterhalten.

Das Führungsverhalten in Wolfsfamilien ist sehr komplex. Wolfseltern, die nicht in jeder Lebenslage Führungsansprüche anmelden bleiben trotzdem „Rudelführer“. Auch Jungwölfe übernehmen zeitweilig Führungsaufgaben. Alttiere können eine Gruppe auch aus einer zentralen Position heraus führen. (vgl. Bloch 2004, 20-34) „Das Rudel folgt den Leitwölfen nur aus eigenem Antrieb infolge der sozialen Motivation und Notwendigkeit zusammenzubleiben“ (Wachtel 2002, 205).

4.2 Mensch und Wolf

„Menschen und Wölfe zeigen, so verschieden sie auch physisch sind, geradezu verblüffende Analogien in Verhalten und Soziologie. Beide sind ursprünglich in Gruppen (Horden beziehungsweise Rudel) lebende und jagende Säugetiere, die eine ausgeprägte Hierarchie kennen und sich durch Laute und Körpersprache verständigen. Während der Mensch als einziges Tier dazu als zweite Ebene der Kommunikation noch eine Wortsprache ausbildete, bedient sich der Wolf allein der Körpersprache und der Lautäußerungen. Mimik und Gestik, also die Körpersprache, sind beim Menschen gegenüber ihren Verwandten und dem Hund etwas abgeflacht, aber immer noch sehr deutlich“ (Wachtel 2002, 43). „Wölfe und Menschen haben nach Zimen sehr ähnliche Charaktere. Beide seien geschickt, fürsorglich und vermögen ihre Aggressivität unter Kontrolle zu halten. Beide haben ein ähnliches hierarchisches Sozialverhalten auf der Jagd/im Beruf wie im Rudel/in der Familie.“ (Brinks 2003, 14)

„Das Familienkonzept des Wolfes gleicht dem des Menschen ungemein.“ (Bloch 2004, 20)

5. Der Hund

5.1. Vielfältige Spezies Hund

5.1.1 Anpassungsprofi und Multitalent

Keine durch den Menschen domestizierte Tierart zeigt ein solch breites Spektrum an Größen, Farben, Fellstrukturen oder Ausdrucksformen. Sie weisen vielleicht sogar die größte Formenvielfalt von allen Säugetieren auf. Selbst unter Wurfgeschwistern derselben Rasse gibt es die verschiedensten Temperamente und Charaktere zu beobachten. Der Hund avancierte zu dem Sozialkumpen des Menschen, weil er eine unglaubliche Flexibilität und Anpassungsfähigkeit entwickelte. (vgl. Bloch 2004, 12-13)

„Haustiere haben gegenüber ihren Wildtierahnen eine erstaunliche Stressresistenz erworben. Sie sind ruhiger geworden und haben meistens ihre Scheu verloren. So passten sie sich an das Leben bei und mit dem Menschen an.“ (Wachtel 2002, 76)

Hunde sind wohl die vielseitigsten Haustiere. Sie jagen vom Rebhuhn bis zum Sibirischen Tiger und vom Auerhahn bis zum Fischotter auf jedes denkbare Wild, indem sie es je nach Rasse und Art der Jagd hetzen, stellen und verbellen, töten, aufstöbern, vorstehen, aus dem Bau sprengen, auf Bäume jagen, die Beute apportieren und/oder auf der Fährte suchen etc. In Wald und Feld, im Boden und auf den Bäumen (z.B. Finnenspitze bei der Auerhahnjagd), auch im Wasser (z.B. Otterhound, Wasserspaniel) – überall können bestimmte Jagdhunde erfolgreich eingesetzt werden, um Wild zu finden, zu apportieren oder zu überwältigen. Hunde schützen Viehherden vor Wölfen, Bären, Löwen, Leoparden und Räubern, hüten Schafe, Enten und Gänse und treiben Rinderherden, bringen wilde Bullen zur Raison, wittern auf hunderte Meter Distanz, finden Fährten von Mensch und Tier, überführen Verbrecher durch Identifizieren jahrealter Geruchsspuren, prüfen in Schweden Telegrafmasten und Häuser auf Pilzbefall und neuerdings dort auch Quecksilberreste in Chemiesälen von Schulen, Schädlinge an Bäumen, Drogen, rindernde (brünstige) Kühe, gefährliche Chemikalien, Gasaustritt aus Leitungen, Sprengstoff, Leichen unter Wasser und vergraben im Boden, Brandlegungsstellen, Lawinen- und Erdbebenopfer usw. (vgl. Wachtel 2002, 212)

5.1.2 Das Wesen mit der doppelten Identität

Alle Hunde sind soziale Tiere und alle hängen an ihren Menschen, wenn sie das auch in unterschiedlicher Art und Intensität ausdrücken. Zwischen Menschen und Hunden besteht eine ausgesprochene Seelenverwandtschaft wie mit keinem anderen Tier. In der vieltausendjährigen Hund-Mensch-Beziehung haben die Hunde eine besondere Sozialbeziehung sowie ein ganz spezielles Sensorium für den Umgang mit den Menschen erworben, welches ihnen ermöglicht, mit uns nicht nur gut auszukommen und komplizierte Leistungen zu erbringen, sondern uns auch selbst in vieler Hinsicht zu manipulieren.

Alle Hunde haben – in unterschiedlichem Ausmaß – die Gabe der Anpassung an die Welt der Menschen, wenn auch mit deren Technisierung und kulturellem Wandel immer größere Anforderungen an die Hunde gestellt werden. Sie jagen sich bewegenden Objekten und Lebewesen gerne nach und verfolgen Spuren. Sie sind mehr oder weniger territorial eingestellt und melden ungewöhnliche Ereignisse. Sie kennen Eigentum und viele verteidigen es, viele schützen auch ihre Menschen bei Gefahr. Sie können sich im Allgemeinen bestens in die komplizierte Hierarchie einer Menschenfamilie einfügen. Die allermeisten brauchen auch viel Aktivität, sie sind Lauftiere. Die meisten, außer den allerkleinsten, kurzläufigen oder sonst anatomisch abweichenden, sind jedem Menschen an Geschwindigkeit und den meisten an Ausdauer weit überlegen. Fast alle können eine Arbeit leisten oder eine andere für den Menschen wichtige Funktion erfüllen, und sei es bloß durch ihre angenehme, einfühlsame, Kontakte vermittelnde und die Stimmung hebende Gesellschaft.

Die oben erwähnten Verhaltenskomponenten sind in einer enormen Vielfalt der Ausprägung je nach Rasse und Individuum zu finden. Überdies können sie durch Ausbildung und Erziehung in verschiedenem Grade verstärkt, unterdrückt oder auch erst geweckt werden. Die Komposition verschiedener Ausprägung mannigfaltiger Eigenschaften ergibt die unterschiedlichsten „Persönlichkeiten“. Selbst Menschen können kaum differenziertere Charaktere sein. Haushunde erscheinen in bestimmtem Sinn auf Menschen sozial „vorgeprägt“, wobei

allerdings diese Vorprägung unbedingt durch rechtzeitigen frühen Menschenkontakt erst aktiviert werden muss. (vgl. Wachtel 2002, 45-48)

5.2 Zusammenleben von Hund und Mensch oder Mensch und Hund

Das Zusammenleben von Mensch und Hund ist lange bewährt - wohl insbesondere auf Grund der ähnlichen sozialen Organisationsform beider Arten. Die hundliche Beziehung zum Menschen ist eine besondere, die eindeutig neben der Hundesozialordnung anzusiedeln ist. Bedingt durch den lang andauernden Prozess der Domestikation ist der Mensch dem Hund „wichtiger“ geworden, wie in vielen Untersuchungen zu belegen ist, als es seine Artgenossen sind (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 408). „Dennoch wir verstehen diese hoch komplizierten Lebewesen auch heute wohl nur ansatzweise. Die hundlichen Sinnesmodalitäten mit ihrer komplexen Reizwahrnehmung, -verarbeitung und –speicherung, erahnen wir in Vernetzung und Zusammenspiel. Vorstellen können wir sie uns recht vage, da unsere diesbezüglichen Fähigkeiten recht bescheiden und schlicht zu anders sind.“ (Feddersen-Petersen 2004, 458)

Sowohl Menschen als auch Hunde weisen eine enorme Anpassungs- und Lernfähigkeit auf, wie sie im Tierreich sonst kaum ihresgleichen findet. Dadurch haben Mensch und Haushund die größte geographische Verbreitung erlangt.

5.2.1 Kommunikation

5.2.1.1 Kommunikation Mensch – Hund, Hund – Mensch

Wolf und Hund sind grundsätzlich Konflikte vermeidende Tiere, deren Ausdrucksverhalten sowohl Beschwichtigungs- und Beruhigungssignale als auch Drohsignale beinhaltet. Betriebsanleitungen für Hundesprache bergen die Gefahr

der Verallgemeinerung, diese können nur Muster und Anleitungen zum Beobachten sein. Leider sind dazu sehr viele Hundebesitzer nicht mehr fähig. Das Rutenwedeln des Hundes kann sowohl der freundlich gestimmten Kontaktaufnahme dienen, als auch Ausdruck extremer Erregung sein.

Das Markierverhalten auch als Ausdruck sozialer Zusammengehörigkeit zu erkennen (vgl. Bloch 2004, 90) hat mich sehr beruhigt, schon jahrelang richtig zu handeln. Bei meinen endlosen Spaziergängen in der Natur fiel mir auf, dass meine jugendliche Berger Picard Hündin (heute 7-jährig, ausgebildeter und geprüfter Rettungs- und Therapiehund) sehr oft über meine „Pinkelstellen“ markierte. Damals befand ich mich in einem irren Dilemma, hatte ich doch in der einschlägigen Literatur vom „Dominanzpinkeln“ gelesen, konnte diese Verhaltensweise jedoch nicht auf Colette übertragen, da sie solch ein dominantes Verhalten in keinem anderen Zusammenhang zeigte. Da ich keine Angst hatte unter Kontrollverlust zu leiden, verließ ich mich auf mein Bauchgefühl (was ich bis zum heutigen Tag noch sehr oft tue), ließ sie gewähren und ignorierte ihr Verhalten. Erst Jahre später nach einem Seminar bei Günter Bloch hörte ich vom Sozialpinkeln bei Wölfen und verstand auch Colettes Motivation. Sie ist ein selbstbewusster Hund geblieben, der sich in unser Sozialgefüge bestens einordnet, wer weiß was gewesen wäre, hätte ich ihr gut gemeintes „Sozialmarkieren“ unterbunden.

Natürlich können Hunde Markierverhalten auch umsetzen, um Artgenossen zu provozieren, die Verteidigung von Ressourcen zu unterstreichen oder Revieransprüche anzumelden.

Unsere Kommunikation mit Hunden muss Vertrauen, soziale Kompetenz, Konfliktminimierung, Frustrationsbewältigung und Motivation ebenso widerspiegeln, wie Kontrollmechanismen, aktives Handeln und momentanes dominantes Auftreten. Erst unter Berücksichtigung aller aufgezählten Faktoren handelt es sich um durchdachte wirkungsvolle Kommunikation. Der Haushund ist kein asozialer Einzelgänger, sondern ein hoch kommunikationsbereiter Canide, der die Regeln der Signalsprache bestens versteht und seit Jahrtausenden verinnerlicht. Verbietet man einem unsicheren Hund das instinktive Verhalten, den

Menschen durch Maulwinkel- oder Handlecken grundsätzlich zu besänftigen, verhält er sich garantiert noch unruhiger, zudem konfus und weniger bindungsbereit. Hygienische Bedenken sollten beiseite gelassen (Hände waschen) und das Lecken des Hundes so oft als möglich zugelassen werden, es aber nicht weiter zu kommentieren. Weiters sind die von D. Feddersen-Petersen als „Schnauzenzärtlichkeiten“ definierten innigen Kontaktaufnahmen auch als soziale Komponente zwischen eng miteinander verbundenen Tieren zu verstehen. (vgl. Bloch 2004, 94-97)

5.2.1.1 Nonverbale Kommunikation zwischen Hund und Mensch

Das Ausdrucksverhalten, das bei Menschen wie Hunden ein Multikanalsystem ist, setzt sich aus Elementen des visuellen Systems (optischer Ausdruck), der Lautäußerungen (akustisches Ausdrucksverhalten), dem olfaktorischen System (Geruchssinn), Berührungsreizen (taktiles System) und aus Geschmacksreizen (gustatorischer Sinn) zusammen.

Die nonverbale Kommunikation bei Hund und Mensch läuft über dieses Multikanalsystem.

Gesten, Mimik und Blickkontakt vermitteln Hunden Botschaften über den emotionalen Zustand und Befindlichkeit und lassen Hunde erfahrungsbedingt erkennen, wann wir krank oder z.B. deprimiert sind. Gemeinsam mit unserer Wortsprache kommunizieren wir ausgeprägt über das Ausdrucksverhalten, welches etwa Teile des Gesprochenen verstärkt und betont, sich nur schwer unterdrücken oder willentlich steuern lässt. Mimik und Gestik wie die Art des Sprechens sind Affektäußerungen, die den Ursprung unserer verbalen Vokalisation darstellen. Der Tonfall, die Stimmhöhe und andere Merkmale unserer Sprechweise signalisieren Hunden unsere Absichten, unseren Gemütszustand, unsere Einstellung zu dem, was diese gerade treiben.

Da Hunde unsere Gefühle, Absichten und Motivationen grundsätzlich intuitiv verstehen und lernen können, uns sehr genau einzuschätzen, sollte die nicht sprachliche Signalproduktion gezielt auf das hundliche Assoziieren eingestellt werden. Sprechpausen, Sprechmelodie, Sprechgeschwindigkeit wie der Klang der Stimme (harmonisch, geräuschhaft) eignen sich wie unsere mimischen

Signale und Körpersignale, um das Verhalten von Hunden gezielt zu verändern. Koordination und Abstimmung von Verhaltensweisen können ein sehr hohes Niveau erreichen. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 354-355)

Wenn verbale und nonverbale Ausdrucksformen nicht übereinstimmen, kann es sein, dass wir den Hund in einen Konfliktzustand bringen.

Mittels seines ausgeprägten Geruchssinnes kann der Hund über die Schwankungen der menschlichen Körperchemie wie aus einem aufgeschlagenen Buch Stimmungen ablesen, daher sollte man sich schlüssig geben, da eine Täuschung schwer möglich ist. Wie oft redet man doch freundlich und riecht dabei zornig. Versucht man sich schlüssig zu geben, indem man den eigenen Ausdruck ganz bewusst mit den inneren Wünschen synchronisiert, wenn man das ausdrückt, was man empfindet, keine emotionale Stimmung durch rational bestimmtes Handeln zu kaschieren versucht, vermeidet man Verwirrung im Umgang mit dem sensorisch sensiblen Wesen Hund.

Unweigerlich schlagen sich im Laufe des Zusammenlebens von Hund und Herr die Charakterzüge des Halters im Verhalten seines Vierbeiners nieder. Da das Tier nicht nur das menschliche Verhalten ihm selbst gegenüber, sondern ebenfalls den Umgang des Menschen mit anderen Wesen, sowie dessen autarkes, tägliches Verhalten als erstrebenswerte Vorgabe betrachtet.

Ausgeglichenes oder hektisches Benehmen findet sich beim Tier genauso wieder, wie übersteigerte Aggression oder Ängstlichkeit, die der Hund von Herrchen vorgelebt bekommt (vgl. Epp 2003, 252).

5.2.1.3 Das Phänomen der Stimmungsübertragung

Hunde können Gefühlslagen von Menschen unterscheiden. Jeder Hundebesitzer weiß, dass Hunde in der Lage sind, Stimmungen ihres Menschen aufzunehmen und entsprechend zu reagieren. Sind Menschen gereizt und nervös, so benehmen sich auch Hunde vielfach störrisch und irgendwie „unausgeglichene“, sie reagieren dann unvorhersehbarer. Bei guter Laune und allgemein heiterer Grundstimmung der Menschen ist die Hundewelt „in Ordnung“, das soziale Umfeld ist für den Hund entspannt.

Hunde können unsere Situation nicht erfassen und sich daraufhin „einsichtig“ und „verstehend“ verhalten. Aber unsere Stimmung geht auf sie über (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 355). Auch Angst wird über das Zusammenspiel der genannten Ausdruckskanäle signalisiert und kann zwischen Hund und Mensch stimmungsübertragend wirken.

5.2.2 Moderne Hunde und ihre Menschen

Der gravierendste Unterschied zwischen dem modernen Hund und dem modernen Menschen ist das Sozialverhalten.

Heute sind sozial feste Familien-, also Herdenverbände entweder radikal verkleinert bis zum geringstmöglichen, wo sich ein Einzelmensch einen Einzelhund hält. Wenn der Hund Glück hat, darf er zeitweilig eine Welpenschule und später den Gruppenunterricht besuchen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn unsere mehrheitlich einzeln gehaltenen Hunde immer mehr ihre Sozialisierung verlieren, weil ihre Rudelführer es so vorleben.

Wölfe hingegen sind deshalb so überlebenstüchtig, weil sie Spannungen nur innerhalb des geordneten Rudels abbauen (beschwichtigen) können.

Dies könnten sie aber als Singles nicht so gut. Hunde, die oft Kontakt zu bekannten Anderen haben, oder selbst in größeren Verbänden leben, tragen ihre Konflikte meist schadloser aus. Eben wie ihre wilden Verwandten dies meisterhaft beherrschen. Durch Isolierung desozialisieren wir unsere Hunde. (vgl. Brinks 2003,31)

Leider haben viele Hund heute wenig bis keine Möglichkeit, in einer sozialen Gruppe oder in sozialer Beziehung zu Menschen und Artgenossen zu leben. Sie haben zudem keine Aufgaben, die ihnen gemäß sind. Sie werden extrem vermenschlicht und ihre hundlichen Fähigkeiten bleiben vielfach unerkannt. Weiters kommt hinzu, dass viele der heutigen Hunde nicht artgerecht gehalten und beschäftigt werden. (siehe Kapitel 5.11 Mindestanforderungen zur Entwicklung eines normalen Hundeverhaltens)

„Man muss sich aber im Klaren sein, dass heute offenbar nur Hunden mit geringer Aggressivität die Zukunft gehört und auch Rassen, die noch nicht diesem Vorbild entsprechen, im Laufe der Zeit ihr Wesen in dieser Richtung hin ändern werden müssen.“ (Wachtel, 2002, 56)

5.3 Intelligenz der Hunde

Was im Hundehirn abläuft, ist zu einem Teil Veranlagung, zum anderen Teil Entwicklung und erlerntes Verhalten. Was genau ein Hund lernen kann, ist genetisch veranlagt. Es ist daher sehr wichtig, die Beziehung zwischen der Gestalt eines Organs und seinen Leistungsgrenzen zu verstehen. Intelligenz ergibt sich aus der Zahl der Zellen und der Art ihrer Verknüpfung. Die Verknüpfungen zwischen den Zellen hängen einerseits von der Entwicklung des Welpen ab und sind andererseits genetisch vorprogrammiert. (vgl. Coppinger 2001, 210)

Intelligenz ist kein einheitlicher Prozess, sie sollte als Produkt einer Anzahl verschiedener kognitiver Prozesse betrachtet werden. Hunde sind unter Beachtung aller ihrer Fähigkeiten außerordentlich intelligente Tiere. Sie wurden nicht zufällig enger Sozialkumpan des Menschen. Das, was als „Intelligenz“ bezeichnet wird, ist wohl vor allem die Fähigkeit, etwas über das soziale Verhalten der eigenen Art zu lernen. Die Fähigkeit von Individuen, sich an das Verhalten anderer anzupassen, hat große Vorteile für soziale Caniden. Diese herausragende Lernbegabung der Haushunde, ihre ökologische Intelligenz, ist auf entsprechende Lernfähigkeit des Wolfes zurückzuführen. Wölfe können sich nicht auf vorprogrammierte Reaktionen „verlassen“, sondern müssen lernen, wer wem gegenüber dominant ist, sich erinnern, was sich zwischen bestimmten Individuen des Rudels ereignete, die Veränderungen von Beziehungen registrieren und speichern, wissen, wer wem was getan hat (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 374-376).

Im Alltag verstehen wir bei Hunden unter „Intelligenz“ einerseits die Fähigkeit, Aufgaben und Probleme zu lösen, andererseits ihre Auffassungsgabe bei ihrer

Ausbildung. Natürlich spielen hier die Bereitschaft und Motivationsfähigkeit des Hundes wie auch die Fähigkeit des Ausbilders eine große Rolle.

5.3.1 Gehirnentwicklung

Der Welpen hat bei der Geburt im Wesentlichen alle Gehirnzellen, die er in seinem ganzen Leben haben wird. Im Wesentlichen deshalb, weil jüngste Forschungsergebnisse zeigen, dass auch beim erwachsenen Tier noch neue Nervenzellen und neue Nervenverbindungen gebildet werden können. Das Gehirnwachstum besteht praktisch zur Gänze aus der Bildung von Nervenverbindungen zwischen den Zellen. In der Frühentwicklung der Welpen findet diese Vernetzung zwischen den Nervenzellen nach einem bestimmten Muster statt. Einige Nerven bilden spontan und in Folge körpereigener Signale eine Verbindung. Andere „suchen“ einen Muskel, an den sie anknüpfen können. Andere Nervenverbindungen entstehen als Reaktion auf Signale von außen (Signale außerhalb des Gehirns). Das Auge teilt zum Beispiel dem Gehirn mit, wie viele Zellen es braucht. Das Gehirn muss sich nicht nur an die Augengröße anpassen, sondern auch an die Augenaktivität. Die Anpassung des Gehirns an das Auge geschieht über die Entwicklung der sowohl der Augengröße als auch der Augenaktivität entsprechenden Nervenverbindungen. Im Gehirn eines im Dunkeln aufgezogenen Welpen gibt es weniger Nervenverbindungen, er hat daher auch ein kleineres Gehirn, als ein normal aufgezogener. Ein Welpen, der in einer reizarmen Umgebung aufwächst, hat ebenfalls ein kleineres Gehirn. Experimente an Katzenjungen ergaben, dass Tiere, die während der Augenentwicklung mit horizontal gestreiften Brillen aufwuchsen, als erwachsene Tiere keine vertikale Seh wahrnehmung hatten. Sie liefen gegen Tischbeine, als würden sie sie gar nicht sehen können. Beim Hund sind im Alter von 16 Wochen praktisch alle Nervenverbindungen fertig entwickelt und der größte Teil des Gehirnwachstums abgeschlossen (vgl. Coppinger 2001, 119-120).

5.4 Verhaltenskonfiguration (Verhaltenskette)

Unter Verhaltenskonfiguration versteht man die Beschreibung des Verhaltensmusters – welche Bewegungen der Hund macht – während seiner Arbeitsleistung.

Verschiedene Hunderrassen haben aufgrund ihrer rassespezifischen Verhaltenskonfiguration die besondere Veranlagung, ihre jeweilige Aufgabe leicht zu lernen und sie besser als jede andere Rasse auszuführen. Ihre Leistung ist keine Frage der Intelligenz, sondern des Verhaltensmusters. Der Hund hat eine innere Motivation, Umweltreize zu suchen, die dieses Verhalten auslösen – diese Verhaltensweisen sind selbstbelohnend. Die Selbstbelohnung ist derartig groß, dass der Hund nach Gelegenheiten sucht, das Verhalten zu wiederholen. (vgl. Coppinger 2001, 205, 209)

Mit Bewegungsmuster bezeichnen Ethologen eine angeborene oder instinktiv eingenommene Haltung (z.B. typisches Auge der Collies). Einsetzen, Frequenz und Erlöschen eines Verhaltens sind von Rasse zu Rasse und von Hund zu Hund verschieden.

Das Welpentragen von Mutterhündinnen ist ein gutes Beispiel, wie angeborene Bewegungsmuster zu einem bestimmten Moment einsetzen, mit einer bestimmten Rate gezeigt werden und wieder erlöschen. Die Mutterhündin liegt in ihrem Korb. Sie hört den Ruf des Verlassenseins eines Welpen. Sie verlässt das Lager, geht zu der Stelle, nimmt den Welpen auf, trägt ihn zum Lager und legt ihn zu den anderen Welpen.

Das Bewegungsmuster Welpentragen setzt ein, wenn der letzte Welpen des Wurfes geboren ist und erlischt 13 Tage später. (vgl. Coppinger 2001, 219)

Ursprüngliche Verhaltenskonfiguration (Jagdverhalten der Wölfe)

Orten – Fixieren – Anpirschen – Hetzen – Packen – Töten – Zerreißen – Fressen

Jagdverhalten (auch Bewegungsabfolge des Verhaltensmusters Jagd genannt) eines Hundes besteht im wesentlichen aus:

Orten – Fixieren – Anpirschen – Hetzen – Packen – Töten – Zerreißen

So wie es eine kritische Phase für die Entwicklung des Sozialverhaltens gibt, gibt es auch eine für die Entwicklung des Jagdverhaltens. Jedes der

Bewegungsmuster Orten, Fixieren, Anpirschen, Hetzen, Packen, Töten und Zerreißen wird unabhängig von den anderen in einer eigenen kritischen Unterphase ausgeprägt. Ein Bewegungsmuster muss beim ersten Auftreten positiv bestärkt werden. Nicht alle, aber viele Bewegungsmuster werden nicht ins Verhaltensrepertoire aufgenommen und gehen für immer verloren, wenn sie nicht in der Anfangsphase verstärkt werden.

Einzelne Hunderassen können über alle oder keines der Elemente des Bewegungsmusters Jagd verfügen. Dass alle gezeigt werden, ist allerdings genauso selten, wie dass gar keines auftritt. Wie viele Elemente des Bewegungsablaufs Jagdverhalten auftreten, ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen den verschiedenen Rassen. Ein anderes ist die Intensität, mit der die Elemente ausgeführt werden, ein weiteres ist der Zeitpunkt (in welchem Alter des Hundes) zudem dieses Bewegungsmuster einsetzt; und wie sich das auf die Integration dieses Musters ins Verhaltensrepertoire des Hundes auswirkt.

Border Collies und Vorstehhunde zeigen zum Beispiel zwischen der 10 und 16 Woche das erste Mal die Bewegungsmuster Fixieren – Anpirschen. Wirklich gute Herdenschutzhunde zeigen dieses Bewegungsmuster gar nicht. (vgl. Coppinger 2001, 123-126)

5.5 Zur Auswahl einer Rasse

Welche Rasse die beste, intelligenteste, die mit dem freundlichsten Wesen ist, beschäftigt viele Hundfreunde. Ich will eine gute Grundausstattung an Genen, aber das Verhalten, das ich will, wird nicht ausschließlich von den Genen vorherbestimmt. Deshalb liegt es an mir das Verhalten zu formen.

Hunde werden heute leider ausschließlich nach ihrem Exterieur (Fellfarbe, Größe) und ihrem Image ausgesucht und nicht wie früher nach ihrem Verhalten. Die Bedürfnisse des Hundes zählen nicht. Es wird angenommen jede Hunderasse ist für die Haltung im Haushalt geeignet.

„Wenn ein Hund auf eine übertrieben ausgeprägte Verhaltenskonfiguration gezüchtet wird, die er in einer bestimmten Arbeitsumgebung ausführen soll, ist

nur schwer vorstellbar, wie die Umgebung eines Privathaushaltes die richtige Stimulation für diese Verhaltensweisen bieten kann.“ (Coppinger 2001, 262)

Man geht am Wesen des Hundes vorbei, wenn man seine Lernfähigkeit unter dem Blickwinkel Intelligenz betrachtet. Keine Rasse ist intelligenter oder weniger intelligent als eine andere, wenn man Intelligenz allgemein definiert. Sie unterscheiden sich nur darin, was sie lernen können. Und der Hund fühlt sich dann gut, wenn er angeborene Bewegungsmuster ausleben kann. (vgl. Coppinger 2001, 242)

„Oft passt ein bestimmter Hund nicht in das vorgesehene Umfeld, respektive zu einem bestimmten Menschentypus. Stoßen z.B. hyperaktive Menschen und Hunde aufeinander, kann sich beider Erregungszustand durch extreme Adrenalinausschüttung in bestimmten Lebenssituationen etwas heftig gestalten. Die Berücksichtigung des individuellen Grundtemperaments von Mensch und Hund muss deswegen einer systematischen Überprüfung unterliegen, will man kein Fiasko erleben.“ (Bloch 2004, 84)

5.6 Lernen

5.6.1 Definition

Lernen dient der besseren Anpassung eines Individuums an seine Umwelt. Lernen lässt sich nicht abschalten. Es findet immer statt. Das Ergebnis von Lernen ist immer eine Verhaltensänderung.

5.6.2 Gewöhnung und Sensibilisierung

Gewöhnung (Habituation) ist eine Sonderform des Lernens, weil dabei nichts Neues gelernt, sondern nur etwas verlernt wird, und zwar die Reaktion auf einen ganz bestimmten Reiz (=Sinneswahrnehmung).

Eine Gewöhnung tritt naturgemäß eher gegenüber schwachen und neutralen Reizen ein als gegenüber sehr starken Reizen oder solchen, die Angst hervorrufen oder schmerzhaft sind. Diese führen eher zum Gegenteil der Gewöhnung, zur Sensibilisierung (= empfindlicher werden).

5.6.3 Motorisches Lernen

Beim motorischen Lernen werden durch Wiederholungen von bestimmten Bewegungen, diese schließlich im Gedächtnis gespeichert. Diese Art des Lernens brauchen Hunde besonders bei eher künstlichen und komplexeren Bewegungsformen, wie z.B. der Bewältigung von Agilitygeräten, Gerätetraining für Suchhunde (Leiter) u.ä.

5.6.4 Prägung

Unter Prägung versteht man in der Biologie Lernprozesse, bei denen die Lernfähigkeit auf eine zeitlich begrenzte „sensible“ Phase beschränkt ist. In dieser Phase müssen ganz bestimmte Dinge gelernt werden, und das Lernergebnis ist besonders stabil. Verstreicht die sensible Phase ungenutzt, kann die zu ernsten Verhaltensstörungen führen. Biologen verwenden auch den Begriff „Sozialisierung“, da es sich um keine Prägung im engeren Sinn handelt. (vgl. Winkler 2001, 14)

Hundewelpen lernen während ihrer Sozialisierungsphase (ca. ab der 3. Lebenswoche) äußerst leicht und schnell. Sie sind sehr neugierig und naiv und gehen daher unbefangen und relativ angstfrei auf Neues zu. Mit etwa 12 Wochen beginnt die Angst zu überwiegen, deshalb ist es unbedingt notwendig, dass die Welpen schon davor möglichst vieles kennen lernen und sogar mit positiven Erlebnissen verknüpft. Da der Hund seine Erfahrungen auf ähnliche Reize oder Situationen überträgt, findet in gewissem Umfang eine Generalisierung statt. Untersuchungen haben ergeben (vgl. Winkler 2001, 15), dass Welpen für eine ausreichende Sozialisierung ab der vierten Lebenswoche mindestens zweimal pro

Woche systematisch und ausgiebig einer Reihe von neuen Eindrücken ausgesetzt werden müssen und ebenso oft engen Umgang mit wechselnden Menschen verschieden Alters und Geschlechts haben sollen.

5.6.5 Voraussetzungen

Eine entspannte Atmosphäre zwischen Mensch und Hund wirkt sich auf die Lernmotivation, das Lernvermögen und die Gedächtnisleistungen des Hundes aus: In spielerisch-entspannter Atmosphäre wird gut gelernt, kann lernbiologisches Wissen optimal umgesetzt werden. Ein motivierter Hund konzentriert sich besser, ist viel leichter ansprechbar für ein bestimmtes Lernpensum. Welche fatale Folgen chronischer Stress bei der Ausbildung von Hunden auf deren Psyche und Physis haben kann, ist bislang nur zu erahnen. Lernen unter Zwang ist ineffektiv und entbehrt jeglichen vernünftigen Grundes. Dass „Erfolge“ niemals durch Druck und Strafen, die den Hund in Angst oder Panik versetzen, zu erzielen sind, liegt auf der Hand. Leider ist dieses Wissen noch nicht in die Köpfe aller Ausbilder vorgedrungen. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 406)

Freilich spielen auch Alter, Gesundheitszustand, Geschlecht und Tagesverfassung und natürlich besonders auch das Talent und die Erfahrung des Ausbilders eine Rolle. Ältere Hunde gehorchen durchschnittlich besser als junge, Hündinnen besser als Rüden. (vgl. Wachtel 2002, 106)

Der Hund (und sein Mensch) sollen Spaß beim Lernen haben!

5.6.6 Kontextlernen – Situationsbezogenes Lernen

Hunde verknüpfen zugleich viele Merkmale einer Situation miteinander und behalten sie im Gedächtnis. Ort, Zeit und andere Umstände wie z.B. anwesende Personen, Kleidung, Besonderheiten oder auch Dinge die für uns Menschen keine besondere Bedeutung haben, fließen so in bestimmte Lernprozesse ein.

Der Hund sollte z.B. nicht auf nur einen Ausbildungsplatz konditioniert werden. Aus diesem Grund muss das Umfeld des Trainings variiert werden, da sonst unwesentliche Bedingungen generalisiert und wesentlich für die Abrufbarkeit bestimmter Lernprozesse werden.

5.6.7 Beobachtungslernen

Wie vollzieht sich Beobachtungslernen? Das Verhalten älterer, erfahrener Hunde liefert zunächst eine Menge Informationen für den jungen Artgenossen. Diese Information wird vom Lernenden wohl zunächst symbolisch repräsentiert. Je nach Situation und körperlichem Vermögen kann das beobachtete und symbolisch repräsentierte Verhalten sofort oder später gezeigt werden. Möglich ist auch, dass durch die Beobachtung zunächst nur so etwas wie ein „Verhaltensrahmen“ vorgegeben wurde, der nun in kleinen Übungsschritten, die den Prinzipien des instrumentellen bzw. operanten Konditionierens folgen können, ausgefüllt wird. Teilprozesse des Beobachtungslernens sind Aufmerksamkeit, Prozesse des Behaltens (symbolische Verschlüsselung, gedankliche Organisation, symbolische und schließlich motorische Nachbildung). Versuche der körperlichen Nachahmung sowie der Selbstbekräftigung. Was Hunde auswählen und welches Verhalten sie von welchem Tier übernehmen, hängt zunächst von der Attraktivität eines bestimmten Tieres sowie von der Art seines Verhaltens ab. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 388)

Ich selbst habe Beobachtungslernen bei meiner 7 Monate alten Australian Shepherd Hündin erlebt. Sie hat von unserem Altrüden abgeschaut, wie er die Hagebutten vom Rosenstrauch pflückt und frisst. Für unsere beiden anderen Hunde sind diese Leckerbissen uninteressant.

Dieser Rüde hat auch über Beobachtungslernen das Pflücken und Fressen von Himbeeren gelernt. Er hat uns dabei zugesehen und seitdem bleiben uns nur wenige Himbeeren am Strauch. Allerdings mit dem Reifegrad der Früchte nimmt er es nicht so genau. Glücklicherweise hat dies die Australian Shepherd Hündin vom Altrüden noch nicht übernommen.

Sonst konnte ich Beobachtungslernen noch nicht wirklich nachvollziehen, es zeigt sich nur, dass Hunde, die anderen Hunden beim Training zusehen, zumeist motivierter an ihre Aufgaben herangehen, es könnte sich hier auch um eine Art der Stimmungsübertragung handeln.

5.6.8 Klassische Konditionierung

Dabei handelt es sich um einen Lernvorgang durch den ein neutraler Reiz eine Bedeutung bekommt, also um eine Verknüpfung oder Assoziation.

Konditionierung funktioniert, weil zwei Reize (= Sinneswahrnehmungen), die wiederholt ganz kurz nacheinander wahrgenommen werden, im Gehirn auch automatisch miteinander in Verbindung gebracht werden.

Klassische Konditionierung im engeren Sinn, wie Pawlow (Glocke – Futter) sie erforschte, befasst sich eigentlich nur mit Lernvorgängen, bei denen eine angeborene, reflexartige, starr ablaufende Reaktion (z.B. Speichelfluss) mit einem neuen Reiz (Glocke) verknüpft wird.

Ganz entscheidend für den Erfolg einer klassischen Konditionierung ist vor allem der Zeitfaktor (Kontiguität). Der konditionierte Reiz muss vor dem unkonditionierten Reiz kommen. Umgekehrt geht es nicht; wenn der zu konditionierende Reiz gleichzeitig mit dem ursprünglichen Reiz oder erst nach diesem wahrgenommen wird, kommt normalerweise keine Assoziation zustande. Das beste Ergebnis erzielt man, wenn der neu zu erlernende (konditionierte) Reiz 0,5 Sekunden vor dem ursprünglichen Reiz gegeben wird. Bei mehr als 2 Sekunden Abstand kann eine Verknüpfung nur noch unter günstigen Bedingungen erfolgen (z.B. Laborsituation ohne Ablenkung).

Wichtig für das Gelingen und vor allem für die Zuverlässigkeit der konditionierten Reaktion ist auch die möglichst konsequente Verknüpfung der Reize.

Wenn das Tier an einen Reiz bereits gewöhnt ist (diesen also als bedeutungslos kennen gelernt hat), dauert es deutlich länger, diesen Reiz als konditionierten Reiz zu etablieren. Ein solcher „abgenutzter“ Reiz ist bedauerlicherweise oft der Rufname des Hundes.

5.6.9 Operante Konditionierung (Versuch und Irrtum)

„Operante Konditionierung“ ist eigentlich nur der wissenschaftliche Ausdruck für Lernen durch Versuch und Erfolg. Tiere (und Menschen) führen nach dieser Theorie sozusagen dauernd Versuchsreihen mit ihrem Verhalten durch und ziehen aus dem Ergebnis ihre Schlüsse. „Funktioniert“ ein Verhalten, bringt es also direkt Erfolg oder andere Annehmlichkeiten, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es in entsprechenden Situationen auch in Zukunft gezeigt wird. Unmittelbare Misserfolge oder andere Unannehmlichkeiten führen dazu, dass dieses Verhalten in der betreffenden Situation zukünftig seltener oder gar nicht mehr ausgeführt wird.

Komplexe oder lang andauernde Verhaltensweisen (wie z.B. mehrere Minuten lang „Fuß“ geht) erzielt man durch „Formen“ des Verhaltens.

5.7 Stress bei Hunden

Ob ein Hund eine Situation oder ein Ereignis als Stressor empfindet, hängt von vielen Faktoren ab. Neben der Wahrnehmung und Verarbeitung von äußeren Faktoren, wie beispielsweise Sinneseindrücken, sind interne Faktoren (genetische Disposition, individuelle Erfahrungen und der Verhaltenszusammenhang, in dem diese Wahrnehmungen auftreten) entscheidend wichtig für die subjektive Empfindung von Stress.

Wölfe reagieren in der reizüberfluteten Umwelt unserer Hunde mit Stressreaktionen, sie gewöhnen sich auch nicht an diese Reize, die immer Stressoren für sie bleiben.

Als Stressreaktion fasst man eine Reihe charakteristischer körperlicher Reaktionen zusammen, die durch die Aufnahme und Verarbeitung von Stresseinflüssen bedingt sind. Jede Stressreaktion stellt zunächst eine Antwort des Organismus auf eine mögliche Herausforderung dar. Diese kann in einer sozialen Kommunikation liegen, (z.B. Rangordnungskonflikt), oder Folge intensiver Konzentration und Arbeit (z.B. Vermisstensuche eines Suchhundes) sein.

Suchhunde z.B. werden stark belastet , emotional und körperlich, doch sind diese Belastungen für geeignete und gut trainierte Hunde mit Bindung an ihren Menschen, akute Stresssituationen – als alltäglicher und zu bewältigender Bereich ihres Lebens zu betrachten. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 343)

Dies gilt auch für den Einsatz von Therapiehunden, da meine eigenen Hunde nicht nur Suchhunde des Roten Kreuzes sind, sondern auch Therapiehunde. Es gilt die Belastungen für den jeweiligen Hund individuell seinen Fähigkeiten anzupassen.

5.7.1 Akuter und chronischer Stress

Akuter Stress führt zu einer Vorbereitung des Körpers, umgehend auf eine Belastung zu reagieren, er wird auf eine schnelle, aktiv, energieverbrauchende Antwort, etwa auf Flucht oder Kampf eingestellt (Alarmreaktion). Die Funktion des akuten Stresses ist ein Kontrollieren der gefährdenden Umwelt, eine aktive Auseinandersetzung mit ihr und damit ein Beenden der Belastung. Hunde können diese Situationen, zumal bei sozialer Unterstützung (social support) durch den Menschen, die entspannt und Sicherheit verleiht, bewältigen. Nach entsprechender Erholungsphase, befindet sich das Tier wieder im Ausgangszustand.

Wölfen z.B. ist diese Entspannung in der Umwelt des Hausstandes deshalb nicht möglich, weil sie an andere ökologische Bedingungen angepasst sind. So wird der Stress chronisch, die Situationen werden nicht beherrscht, vielmehr geht der Zustand des Tieres mit einem Kontrollverlust, mit Hilflosigkeit einher und führt zu Erkrankungen. Man unterscheidet also zwischen akutem und chronischem Stress. An der Reaktion auf akuten Stress sind viele verschiedene Systeme des Organismus beteiligt, so die verschiedensten nervösen und hormonellen Vorgänge. Die Hormone Adrenalin und Noradrenalin (beschleunigen Atmung und Herzschlag, erhöhen den Blutdruck) gelangen in die Blutbahn; Cortisol und Corticosteron werden vermehrt ausgeschüttet.

Akuter Stress führt also zu Anregungen, zu Anpassungsreaktionen und zu keiner Belastung, die schädigt. Langandauernder, chronischer Stress kann jedoch von einer Anpassungsreaktion zur Belastung werden, die eine schädigende Wirkung auf viele Körperfunktionen hat und schließlich zu Erkrankungen führen kann. Anders als bei der kurzfristigen Aktivierung infolge akuten Stresses ist ein charakteristisches Merkmal einer langanhaltenden Stressreaktion eine chronische Überaktivität der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse. Diese wiederum führt zu Belastungen des Zentralnervensystems. Chronischer Stress wirkt sich u.a. negativ auf Lern- und Gedächtnisprozesse aus. Daraus resultiert, dass Hunde unter Zwang schlechter lernen müssen, als hochmotivierte und über positive Verstärkung trainierte Artgenossen. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 344-349)

5.7.2 Stressabbau – Stressprophylaxe

Nicht dem Stressabbau, sondern der Stressprophylaxe sollte Aufmerksamkeit geschenkt werden, da nicht jede Belastung als Stress bezeichnet wird. Den beiden Stressreaktionen, der Alarmreaktion und dem allgemeinen Anpassungssyndrom, stehen auch zwei Möglichkeiten der Bewältigung zur Verfügung: 1. Die aktive Auseinandersetzung und Kontrolle der Situation, 2. Die Entspannung: vermittelbar gerade bei Hunden über soziale Unterstützung ihres Menschen (social support), die letztendlich zu einer Umbewertung der Situation führt. Hunde sind auf ihren Sozialpartner Mensch angewiesen, der ihnen soziale Unterstützung durch soziale Sicherheit in der Beziehung zu vermitteln vermag. Kurze Belastungen mit zwischengeschalteten Erholungsphasen sind bei Arbeitshunden nicht nur vom gesundheitlichen Standpunkt aus gesehen unproblematisch, sondern sogar unbedingt wünschenswert. Man unterscheidet je nach subjektiver Bewertung durch das jeweilige Individuum, zwischen dem sogenannten Distress, der negativ erlebt wird und dem Eustress mit positiver Bewertung.

Was allerdings für ein Individuum durchaus positiv sein kann, wird von einem anderen als Belastung, vielleicht sogar als Bedrohung empfunden. Die

Bewertungen variieren bei Menschen wie bei Hunden. Diese nun können uns nichts über ihre subjektiven Empfindungen aussagen, aber ihr individuell unterschiedliches Verhalten, ihre Vorlieben wie Abneigungen verdeutlichen. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 368)

5.7.3 Anzeichen für Überforderung des Hundes

Indikatoren für eine Entspannung des Hundes nach Belastungssituationen sind über sein Ausdrucksverhalten gegeben, das neben Mimik, Gestik und Bewegungen, chemischen Signalen und taktilen Reizen auch die Lautäußerung umfasst.

Für Stresssituationen sind Schreien, Winseln und Fieplaute kennzeichnend. Auch Verhaltensänderungen geben Hinweis auf belastende Situationen (wie z.B. auffallende Ruhelosigkeit, Passivität), auch Änderungen der Aktivitätsrhythmik (z.B. Apathie) und des Fressverhaltens (z.B. Appetitlosigkeit, „Fressanfall“, Steinefressen oder Fressen ungeeigneter Objekte) können Indikatoren für eine Überforderung des Hundes sein (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 352).

„Tierschutzrelevant wäre in jedem Falle dieses: eine völlige Isolierung von Junghunden gegenüber neuen, potenziell belastenden Situationen, weil langfristig eine eklatante Unfähigkeit zur artgemäßen Auseinandersetzung mit Ereignissen der belebten wie unbelebten Umwelt resultieren würde.“ (Feddersen-Petersen 2004, 350)

5.8 Calming Signals

Diese Signale dienen den Hunden in der Kommunikation untereinander um Situationen nicht eskalieren zu lassen und zu entspannen. Es sind Beruhigungs- und Beschwichtigungssignale die friedliche Absichten versprechen. (vgl. Rugaas 2001)

Die häufigsten von mir beobachteten Calming Signals bei meinen Hunden sind: stehen bleiben, langsame Annäherung, Kopf senken, wegschauen, Bogen gehen.

5.9 Strategien um mit unangenehmen Situationen fertig zu werden

Diese vier Strategien sind: Freeze (Erstarren), Flight (Flucht), Fight (Kampf), Fiddle about (herumalbern). Welche der Hund bevorzugt um sich einer ihm unangenehmen Situation zu entziehen oder diese aufzulösen bestimmt seine Sozialisation (vgl. Bielenberg, 2004).

5.10 Erstaunliche Fähigkeiten und Besonderheiten des Hundes

5.10.1 Sinnesleistungen

5.10.1.1 Ohren

Mit seinen akustischen Sinnesleistungen erkennt der Hund eine herannahende Gefahr lange vor uns Menschen. Mit seinem Gehör kann er etwa dreimal so weit entfernte Geräusche wahrnehmen wie der Mensch. Laut dem Verhaltenspsychologen Desmond Morris (1986) „unterscheiden Wolf und Hund Tonhöhen, die nur ein achtel Ton auseinander liegen“. Hundeohren arbeiten permanent und ihr Gehör nimmt vor allem hohe Frequenzen im Ultraschallbereich wahr. Die Fähigkeit, selbst entfernte Geräusche so wahrzunehmen, als kämen sie aus unmittelbarer Nähe, lässt den Hund im Vergleich zum Menschen in einer anderen akustischen Welt leben. (vgl. Bloch 2004, 65)

5.10.1.2 Nase

Auch die geruchlichen Sinnesleistungen des Hundes bleiben uns Menschen weitgehend unbegreiflich. Selbst dösende Hund nehmen noch Gerüche wahr, die sogar hoch empfindlicher Wissenschaftstechnik entgehen. Menschen verfügen über rd. 5 Millionen so genannter Geruchsrezeptoren, unsere Hunde nicht selten über 200 Millionen. Würde man die sich durch die Hundenase ziehenden Membranen flach ausbreiten, kämen wir auf eine Gesamtfläche von 7 m², dazu im Vergleich hat der Mensch gerade 0,5 m² zu bieten. (vgl. Bloch 2004, 66)

Riechen ist vor allem geistige Arbeit! Hätten wir auch eine Nase wie ein Hund, könnten wir dennoch mit Hilfe unseres kleinen Riechzentrums im Gehirn damit wenig anfangen. Ein Drittel des Hundehirns bearbeitet die Signale aus der Nase, gegen nur ein Zwanzigstel beim Menschen. Im Prinzip ist Spürarbeit eine Gehirnleistung. Hunde können weiters verschiedene Gerüche gleichzeitig assoziieren.

Hunde können die Richtung feststellen in die eine Fährte gelegt wurde. Diese grandiose Leistung besteht darin, dass sie den Altersunterschied von wenigen Sekunden erkennen können, also wo die Spur jünger wird. Sie müssen also geringste Konzentrationsänderungen der Spur erkennen können und danach ihre Suchrichtung bestimmen. (vgl. Wachtel 2002, 169-173)

Mich fasziniert immer von neuem die Arbeit unserer Suchhunde. Hier habe ich gelernt, die Hunde mit etwas „anderen Augen“ zu sehen und nicht immer menschliche Maßstäbe für die Arbeit von Hunden anzusetzen, da mir ihre „Welt“ für immer verborgen bleiben wird. Ich kann nur versuchen mich auf ihre Art einzulassen und habe gelernt meinen Hunden absolut zu vertrauen.

5.10.1.3 Augen

Die visuellen Sinnesleistungen des Hundes umfassen primär Bewegungsmuster. Der Hund ist ein Bewegungsseher. Zwar sieht ein Hund weniger scharf, jedoch kann er bewegliche Objekte zehnmal besser wahrnehmen als der Mensch. Der Hund sieht auch in der Dämmerung gut.

D. Vaughan (1991) fand heraus, „dass Hunde nicht, wie vielfach angenommen, nur in einer Schwarzweißwelt leben, sondern für sie die Farben Blau, Indigo,

Violett und Gelb gut sichtbar sind.“ Das Gesichtsfeld des Hundes ist um ca. 70% breiter als das menschliche (vgl. Bloch 2004, 66-67).

Weiters verfügt der Hund, dank seinem Tapetum ludicum, einer reflektierenden Schicht hinter der Netzhaut, über ein ausgezeichnetes Nachtsichtvermögen (vgl. Wachtel 2002, 166).

Dieses ausgezeichnete Nachtsichtvermögen kann ich als Suchhundeführerin nur bestätigen, da ich mich bei „Suchen“ im dunkeln Wald jedes Mal nur wundere, wie schnell sich die Hunde bewegen, ohne sich zu verletzen, während ich mir schon nach wenigen Schritten einen Ast ins Gesicht gerammt habe.

5.10.1.4 Sonstige Sinnesleistungen

Der Tastsinn des Hundes ist gut ausgeprägt. Die Pfoten, aber vor allem die Schnauze mit ihren Tasthaaren (Sinushaare) werden bevorzugt zum Fühlen eingesetzt. Der Tastapparat ist als eigenes, wichtiges Sinnessystem der Umwelterkundung aufzufassen.

Der Geschmackssinn des Hundes ist zwar weniger gut ausgebildet, als der des Menschen (geringere Zahl der Geschmackspapillen auf der Zunge), er reicht jedoch aus um bestimmte Nahrung anderer vorzuziehen. Im Gegensatz zu Katzen können Hunde auch Süßes wahrnehmen. (vgl. Wachtel 2002, 178)

5.10.2 Besonderheiten

5.10.2.1 Regulation der Körpertemperatur

Menschen können überschüssige Körperwärme vielleicht besser abbauen als jedes andere Säugetier, dafür haben sie mit der Wärmespeicherung ziemliche Probleme.

Bei Hunden ist es genau umgekehrt, sie haben Probleme mit dem Abbau von Körperwärme, sind aber Experten für die Wärmespeicherung. Die Neutraltemperatur zwischen Speicherung und Abbau von Körperwärme liegt beim

Menschen (natürlich abhängig von Größe und Gewicht) bei einer Umgebungstemperatur von 21 Grad Celsius. Bei glatthaarigen Schlittenhunden bei ca. 15 Grad Celsius. Je größer der Hund ist, desto leichter kommt es zum Hitzestau. (vgl. Coppinger 2001, 182-183)

Aus diesem Grund ist bei Belastungen des Hundes auf dieses wichtige Kriterium Rücksicht zu nehmen.

5.11 Mindestanforderungen zur Entwicklung eines normalen Hundeverhaltens (Codex ethicus et ethologus canis) von Dr. Dorit Feddersen-Petersen (2004)

Ethologische Gemeinsamkeiten von Haushunden bezüglich der Entwicklung respektive des Erhalts eines Normalverhaltens sind:

- Alle Hunde sind hoch sozial, müssen in Sozialverbänden (Gruppen) gesellig leben, die hierarchisch strukturiert sind, was die obligatorische Statusbestimmung eines Hundes in der Familie impliziert.
- Hunde übernehmen soziale Rollen, sollten Kooperationsmöglichkeiten mit ihren Menschen (und auch mit Artgenossen) haben, um physisch, psychisch und intellektuell ausgelastet zu sein, sie zeigen ein ausgeprägtes Lernvermögen, dieses auch und gerade im sozialen Bereich.
- Hundetraining sollte sich dieser Fähigkeiten bedienen. Positive Verstärkung von Verhaltensweisen oder Reaktionen über Futterbelohnung, Sozialspele, Zuwendung u.a. müssen dabei eine herausragende Rolle spielen.
- Hunde verfügen über ein ausgeprägtes Ausdrucksverhalten, die Fähigkeit zur Gestaltwahrnehmung – entsprechen damit dem nonverbalen Ausdrucksverhalten des Menschen sehr. Diese Fähigkeiten sollten genutzt werden.

- Hunde können über Etablierung von Beziehungen hinaus Bindungen eingehen. Auch diesem Verhalten und den daraus resultierenden Bedürfnissen muss vom Sozialpartner Mensch Rechnung getragen werden.
- Menschen sind wichtige Sozialkumpane, unverzichtbare „Bestandteile“ der ökologischen Nische des Hausstandes, die Hunden Normalverhalten ermöglicht – in von Rasse zu Rasse mehr oder weniger abgewandelter Form.

Rassebesonderheiten im Verhalten müssen adäquat gefördert werden.

„Stumme Aufzucht“ von Hundewelpen wie isolierte Haltung von Hunden ist hochgradig tierschutzrelevant.

5.12 Welpenentwicklung

Die „normale“ frühe Entwicklung lässt sich in einem späteren Alter nur schwer nachholen. Gerade die frühe Verhaltensentwicklung eines Hundes ist deshalb für das gesamte Hundeleben von so zentraler Bedeutung, weil sie wichtige Entwicklungsschritte umfasst, die durch große Umweltoffenheit gekennzeichnet sind. Hier liegt die große Verantwortung von Züchtern und den späteren Hundehaltern die Entwicklung ihres Welpen zu beeinflussen, da sie für die normale Verhaltensentwicklung eines gesunden Welpen, für dessen kognitive und soziale Fähigkeiten im späteren Leben verantwortlich sind. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 245-246)

Wäre es möglich viele Verhaltensprobleme (wie Möbel zerbeißen, Angstattacken, ständiges Bellen) von Haushunden zu vermeiden, wenn man auf die Frühentwicklung der Welpen achtet und sie früh genug und durchgängig jener Umgebung und jenen Umwelteinflüssen aussetzt, mit denen sie als erwachsener Hund zu tun haben werden? (vgl. Coppinger 2001, 16-17)

5.12.1 Sensible (kritische) Phasen

In sensiblen Phasen wird besonders einprägsam und nachhaltig gelernt. Eindrucksvolle Beispiele für diese Phasen finden sich insbesondere dort, wo die Entwicklung in starkem Maß durch Umweltfaktoren (soziale und nicht soziale) beeinflusst ist, wo also viel gelernt werden muss (Bekoff 1987, Wilson & Lundgren 1998).

In bestimmten Phasen der Entwicklung werden bestimmte Erfahrungen dauerhafter gespeichert.

Mit Beginn der Sozialisierungsphase (etwa ab der 4. Lebenswoche) müssen die jetzt außerordentlich aufnahmefähigen Welpen die Regeln des Umgangs mit Sozialpartnern (Artgenossen/Menschen) lernen (Sozialisation), sich zudem an die Reize der Umwelt gewöhnen (Habituation). Über diese Habituation erfolgt die Einprägung von „Umweltbildern“, denen so später angstfrei begegnet werden kann.

Versäumnisse wie Fehler seitens des Züchters/Hundehalters in sensiblen Phasen wiegen schwer; eine Entwicklung hingegen, die dem Welpen die für seine Gehirnentwicklung unverzichtbaren Lernerfahrungen bietet, bereitet diesem lebenslang die besten Anpassungsmöglichkeiten an wechselnde Lebensbedingungen (Scott 1958, Frank & Frank 1985, Serpell 1995).

Ganz wichtig für die Hundeentwicklung ist ein „Lebensabschnitt“ den man als „Spielalter“ (Hassenstein 1994) bezeichnen kann, eine Zeitspanne, in der Erkunden, Neugierverhalten, Spielen (Sozialspiele) und Nachahmen den wesentlichen Lebensinhalt darstellen. Dieses Verhalten kennzeichnet die gesamte hundliche Jugendentwicklung (und geht über diese hinaus).

Die Beißhemmung sollte in der Zeit von der 3. bis ca. 12. Lebenswoche gelernt werden, ganz nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung. Welpen, die im Spiel zu fest zwicken, spielen nicht mehr mit, unter Welpen und auch unter Menschen. Da Spielen für Hunde höchst lustbetont ist, zeigt ein plötzlicher Spielabbruch beste Wirkung (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 241).

„Das Schütteln am Nackenfell, früher als „Grenzen setzen“ bezüglich eines nicht zu tolerierenden Verhaltens des Welpen bei der Einweisung in die soziale Gruppe Familie beschrieben, da vermeintlich biologische gut nachvollziehbar (so

geschehen auch in der alten Fassung dieses Buches) empfiehlt sich so starr nicht, ist auch vom Verhalten in der Wolfs-/Hundegruppe nicht abzuleiten. Hier wird ein „zu stoppender Welpen“ schon einmal heruntergedrückt, zur Seite geschoben, gezwickelt, auch am Nacken gepackt, jedoch nicht herausgepickt, am Fell angehoben, so dass die Pfoten Bodenberührung verlieren und geschüttelt.“ (Feddersen-Petersen 2004, 241)

Der Verhaltensforscher Ed Bailey beschreibt, wie wichtig die olfaktorische Prägung für den Aufbau einer Bindung mit einem Welpen ist. Er rät Welpenkäufern, den Wurf bereits ab der fünften Woche zu besuchen, Körperkontakt zum Welpen zu pflegen und ihm die Möglichkeit zur Prägung auf bestimmte Gerüche zu geben. (vgl. Coppinger 2001, 120)

Die Existenz „bevorzugter“ Phasen des frühen (oder auch späteren) Lernens ist grob belegt (Scott & Fuller 1965), wenngleich hier noch große Wissenslücken in Bezug auf die verschiedenen Rassen bestehen. Die Hunderassen unterscheiden sich in ihrer Welpenentwicklung erheblich, die diesbezügliche Variabilität unter den Individuen ist groß. (vgl. Feddersen-Petersen 2004, 240).

„Selbstsicherheit, Reaktion auf Umweltreize und Spiellust sind jene Merkmale eines Welpen, die am meisten über sein Wesen aussagen.“ (Wachtel 2002, 192)

5.12.2 Menschenisolierte Welpenaufzucht – Soziale Deprivation

Menschenisolierte Aufzucht von Hunden erzeugt zwangsläufig Verhaltensauffälligkeiten oder gar Deprivationsschäden (Verhaltensstörungen durch Erfahrungsentzug in bestimmten Entwicklungsphasen), die sich auch auf die spätere Auseinandersetzung mit Artgenossen erstrecken und das Lernvermögen wie die Anpassungsfähigkeit generell einschränken, indem Umweltunsicherheit und soziale Unsicherheit resultieren. (vgl. Feddersen-Petersen, 1993)

„In Langzeituntersuchungen wurden zunächst die Interaktionen von Welpen aus einer ausgesprochen restriktiven Zwingeraufzucht mit denen von Hunden

gleicher Rassezugehörigkeit und Alter, die in Familien aufwuchsen, verglichen. Hinzu kamen Tests an beiden Gruppen über das Alter der Geschlechtsreife hinaus. Getestet wurden die hundlichen Reaktionen auf menschliche Kontaktaufnahme (in die Hocke gehen, Handausstrecken und ansprechen). Das unterschiedliche Verhalten der Tiere beider Gruppen wurde immer ausgeprägter mit zunehmendem Alter. Ab der 6. – 8. Lebenswoche lebten die Hunde mit Einzelpersonen, Paaren oder Familien zusammen. Die krassen Umweltunterschiede beschränkten sich somit auf die ersten Lebenswochen. Danach wurde allen viel Aufmerksamkeit zuteil. Dennoch zeigten die ehemaligen „Zwingerhunde“ reaktiv auf menschliche Kontaktaufnahme überwiegend submissives und agonistisches Verhalten (Flucht, Defensivverhalten) sowie Meideverhalten (Blickvermeidung), während bei den „Familienhunden“ Kontaktaufnahmen dominierten (Spielaufforderungen, Körperkontakt herstellen). Diese Unterschiede waren mit 9 Monaten hoch signifikant. Die Beziehungen der „Zwingerhunde“ zu ihren Kontaktpersonen erreichten nie die Intensität derjenigen der „Familienhunde“. Vielmehr entwickelten mehrere Tiere aus der ersten Gruppe für die Besitzer problematische Verhaltenseigenschaften und in wenigen Fällen traten Verhaltensstörungen auf. Weitere Würfe aus der Zwingeraufzucht, die nun von Anbeginn in Familien aufwuchsen, entwickelten sich völlig unauffällig, während Nachkommen der Familienzuchten unter den Bedingungen der reizarmen Umwelt des Zwingers zunehmend Genesen von Deprivationssyndromen zeigten.“ (Feddersen-Petersen 2004, 402)

5.12.3 Phasen (Perioden) der Entwicklung

Es gibt diverse Einteilungskriterien für die Jugendentwicklung von Haushunden, die alle mit dem Fehler der willkürlichen Abgrenzung bestimmter Zeitabschnitte behaftet sind: Entwicklung ist kontinuierliche Veränderung, gekennzeichnet durch das zunehmende Auftreten von Verhaltensweisen und deren Heranreifen in einem ständigen Wechselspiel zwischen genetischen und umweltbedingten Faktoren, und das, was in einem Entwicklungsabschnitt geschieht, ist niemals

unabhängig von dem, was vorher geschah und wird das beeinflussen, was folgt.
(vgl. Feddersen-Petersen 2004, 238)

6. Genetische Einflüsse und Umwelteinflüsse auf körperliche Merkmale, Leistungsmerkmale und Verhalten (Stur, 2004)

Die Heritabilität ist ein Maß für den Anteil, den der Genotyp an der phänotypischen Merkmalsausprägung ausmacht. Merkmale mit niedriger Heritabilität werden durch Umwelteinflüsse stark modifiziert und lassen sich züchterisch nur in geringem Ausmaß bearbeiten, Merkmale mit hoher Heritabilität sind durch Umwelteinflüsse nur geringfügig zu verändern und lassen sich im allgemeinen züchterisch gut bearbeiten. (vgl. Schleger & Stur, 1986)

6.1 Körperliche Merkmale

Genetischer Einfluss auf körperliche Merkmale:

Strukturproteine: Aufbau des Körpers, Knochen, Muskeln, Organe.....

Umwelteinflüsse, welche die Ausprägung von körperlichen Merkmalen modifizieren können:

Fütterung, Bewegung, Temperatur, chirurgische Eingriffe

Die Heritabilität von körperlichen Merkmalen ist im Allgemeinen hoch!

6.2 Leistungsmerkmale

Genetischer Einfluss auf Leistungsmerkmale:

Enzyme und Hormone: Regulation des Stoffwechsels, Leistungsphysiologie

Umwelteinflüsse, welche die Ausprägung von Leistungsmerkmalen modifizieren können:

Fütterung, Bewegung, Training, Temperatur, Motivation

Die Heritabilität von Leistungsmerkmalen ist im Allgemeinen mittel!

6.3 Verhalten

Genetischer Einfluss auf das Verhalten von Tieren:

Direkte neurohormonale Ebene: Sexualhormone, Stresshormone, Neurotransmitter (Enzyme die bei der Reizübertragung von Zelle zu Zelle eine Rolle spielen)

Anatomisch physiologische Ebene: Sehvermögen, Hörvermögen, Stimmfähigkeit, mimische Muskulatur, anatomisch-morphologische Anomalien und Gegebenheiten

Umwelteinflüsse, welche die Verhaltensausrprägung beim Hund modifizieren:

Maternale Einflüsse:

Pränatal: Intrauterine Umwelt, Wurfgröße, Stressbelastung der Mutterhündin

Postnatal: Milchleistung, Wurfgröße, Zitzenzahl, mütterliches Verhalten, Erziehung der Welpen, Vorbildwirkung

Zwinger – und Züchtereinflüsse:

Lokalisation des Zwingers bzw. der Wurfkiste, Fütterung der Hündin und der Welpen, Beziehung des Züchters zur Mutterhündin, Verhalten des Züchters den Welpen gegenüber, Zeitaufwand für die Welpenbetreuung, Erfahrung und Wissen des Züchters

Besitzer- und Haltereinflüsse:

Wohnort und Wohnverhältnisse des Besitzers; Familiengröße und Familienstruktur; Rangverhältnisse in der Besitzerfamilien; Zeit, die der Besitzer für den Umgang mit dem Hund aufwendet; Erfahrung des Besitzers mit Hunden; Bewegungsmöglichkeit; Umgang mit Artgenossen; negative und positive Erfahrungen des Hundes

Die Heritabilität von Verhaltensmerkmalen ist im Allgemeinen niedrig, aber in manchen Rassen gibt es zum Teil hochheritable Verhaltenselemente!

7. Hundezucht

7.1 Rasseentstehung

Eine Rasse ist eine Gruppe von Individuen innerhalb einer Art, die sich in bestimmten Merkmalen von anderen Individuengruppen unterscheiden und diese Merkmalsvariationen vererben (Wiesner & Ribbeck 1978).

„Innerhalb jeder Rasse liegt für alle Merkmale eine genetische bzw. phänotypische Varianz vor, deren Ausmaß für jedes Merkmal unterschiedlich ist und die von der Populationsgröße, vom Inzuchtniveau der Population und vom Selektionsdruck, dem jedes Merkmal ausgesetzt ist, abhängt“ (Stur, 2004).

Die häufigsten Erscheinungsbilder innerhalb einer Rasse stellen die Norm, den Rassestandard, dar (Comberg 1971).

Rassehundezucht im modernen Sinn gibt es etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts. 1859 fand in England die erste Hundaussstellung statt. Mit Gründung des British Kennel Clubs 1873 wurden die Rahmenbedingungen für Rassezugehörigkeit, Zucht und Ausstellungsgeschehen festgelegt (Zimen 1992).

7.2 Rassehundezucht heute

In der Hundezucht ist die FCI (Federation Cynologique Internationale) als internationaler Dachverband weltweit die bedeutendste züchterische Institution. In jedem Land wird ein nationaler Zuchtverband von der FCI anerkannt, in Österreich ist dieser der ÖKV (Österreichischer Kynologenverband). Die FCI ist für die Anerkennung von Rassen und Rassestandards zuständig, wobei der Standard der einzelnen Rassen von dem jeweiligen Ursprungsland der Rasse

erstellt wird. In den Rassestandards sind die äußeren Merkmale sowie allenfalls Hinweise auf erwünschte Wesenmerkmale vorgegeben.

7.3 Welche Zuchtziele sind anzustreben?

Wichtigstes Zuchtziel ist aber auf jeden Fall eine gesunde Rasse. Diese haben wir uns wie folgt vorzustellen (Wachtel 2002, 304-305):

- Sie ist genetisch variabel, kein Defektgen ist überpräsentiert, daher gibt es kaum Erbkrankheiten in der Nachzucht
- Sie ist fruchtbar in beiden Geschlechtern
- Bei den Hündinnen ist die Läufigkeit regelmäßig und gut ausgeprägt, sie werfen problemlos, sind ausgezeichnete Mütter und haben viel Milch
- Die Welpen sind unempfindlich und widerstandsfähig, sie müssen in ihrer freien Bewegung nicht wegen HD-Risiko eingeschränkt werden und wachsen problemlos heran
- Die Rasse ist anspruchslos in Pflege und Fütterung, widerstandsfähig, Allergien und Autoimmunerkrankungen sind kein Thema
- Im Wesen ist sie robust, anpassungsfähig, intelligent und leistungsfähig
- Der Tierarzt wird durch sie nicht reich

7.4 Der Hund als Kulturgut

Hunderassen sind ein Kulturerbe, eine Ressource, welche die Züchter nützen. Sie sind daher zu erhalten, d.h. ihr genetisches Potential darf nicht verloren gehen, weil sonst Raubbau betrieben und ihre Zukunft gefährdet würde. Hunderassen sind somit anderen durch den Menschen genutzten Ressourcen zu vergleichen, die nicht durch den Egoismus Einzelner zerstört werden dürfen, sondern deren Nutzung nachhaltig durch Beschränkung der Ausbeutung geschehen muss. Hundezucht ist in dieser Beziehung der schonenden kooperativen Nutzung von

Almweiden oder Trinkwasserquellen vergleichbar. Almen zum Beispiel würden zerstört, würde jeder Bauer unbeschränkt viel Vieh auftreiben. Im gemeinschaftlichen langzeitigen, nachhaltigen Interesse wird daher sein Nutzungsrecht begrenzt (vgl. McIntyre 2001, Ostrom 1990).

In der Hundezucht ist es nicht anders. Wenn nicht genügend Selektion auf Gesundheit durchgeführt wird, vermindert sich der Nutzungswert der Rasse in den folgenden Generationen. Wenn einzelne Züchter ihre Spitzenrüden unbegrenzt einsetzen dürfen, verseuchen sie mit deren Defektgenen große Anteile der Population, erhöhen deren Inzuchtpegel und legen so den Keim zum Ausbruch schwerer Erbkrankheiten, wie es bei immer mehr Rassen der Fall ist. Ähnliche Schäden entstehen durch Inzest- und Linienzucht, also bei allen inzuchterhöhenden Zuchtpraktiken. (vgl. Wachtel 2002, 305)

7.5 So züchtet die Natur – Jeder Wolf ein Champion? - Damenwahl

Fast jeder Wolf würde einen Siegertitel verdienen, da jedes Exemplar der Meisterzüchterin Natur als typvoll zu bezeichnen ist. In der Natur entsprechen erstaunlicherweise die weitaus meisten Wölfe dem „Artstandard“, dennoch sind diese Tiere genetisch viel variabler als Rassehunde. Zweifellos züchtet auch die Natur nach dem Exterieur (Wölfe sind offenbar nach dem „Artstandard der Natur“ gezüchtet), aber bei weitem intensiver nach dem biologischen Wert eines Tieres, also genetischer Vielfalt, Gesundheit, Widerstandskraft, körperlicher und mentaler Leistungsfähigkeit usw. Weibliche Tiere haben allen Grund, den männlichen Partner sorgsam auszuwählen, da die Vererbung eines genetischen Defizits den Fortpflanzungserfolg des Weibchens in Frage stellt. Nach der Vorselektion der Natur (Rivalitätskämpfe bei männlichen Tieren) treffen die Weibchen die Auswahl. Die Wahl erfolgt z.B. dadurch, indem das Weibchen geruchlich feststellt, ob ein potenzieller Partner erstens nicht mit ihm verwandt ist und zweitens womöglich mit ihm eine besonders passende Immungenkombination bildet. Da sich das Immunsystem im Körpergeruch sozusagen selbst deklariert, ermöglicht es so diese so notwendige „Damenwahl“. (vgl. Wachtel 2002, 306-307)

7.6 Rassetypisches Verhalten

Als rassetypisches Verhalten gelten Verhaltensmerkmale, die sich durch künstliche Selektion innerhalb bestimmter Rassen, die für bestimmte Verwendungszwecke gezüchtet wurden, etabliert haben. Sie zeigen innerhalb der Rasse eine mehr oder weniger große genetische Varianz und werden durch Umwelteinflüsse mehr oder weniger modifiziert (vgl. Stur, 2004).

7.7 Zuchtgeschichte (Selektion auf Basis der ursprünglichen Verwendung) (Stur, 2004)

7.7.1 Wachhund, Hofhund

z.B. Spitze, Hovawart

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Wachsamkeit, territoriale Lebensweise (beim Hof bleiben), territoriale Aggression, Bellen (Aufmerksamkeit erregen)

Erwünschte Eigenschaften:

Kein Jagdtrieb, aufmerksam, wachsam, misstrauisch gegen Fremde

Unerwünschte Eigenschaften:

Unkontrollierbares Bellen, Aggression gegen Fremde

7.7.2 Hütehunde

z.B. Collies

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Selbständigkeit, Lernbereitschaft, Bewegungsfreude, Teile von
Prädatorenverhalten

Erwünschte Eigenschaften:

Lernbereitschaft

Unerwünschte Eigenschaften:

Hohe Ansprüche an Beschäftigung

7.7.3 Herdenschutzhunde

z.B. Kuvacs, Maremano

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Wachsamkeit, territorial Aggression, Verteidigungsaggression, Sozialisierung mit
Schafen

Erwünschte Eigenschaften:

Aufmerksam, wachsam, misstrauische gegen Fremde

Unerwünschte Eigenschaften:

Aggression gegen Fremde, hohe Ansprüche an Beschäftigung

7.7.4 Jagdhund – Meutejagdhund

z.B. Beagle

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Selbständigkeit, Bewegungsfreude, Spurlaut – jagen mit tiefer Nase,
Jagdpassion, Unterordnung (Anpassung an Meuteleben)

Erwünschte Eigenschaften:

Anpassungsfähig, wenig Aggressivität

Unerwünschte Eigenschaften:

Geringere Bindung an Einzelmenschen, Jagdpassion – geht selbständig jagen –
verfolgt Wild auf weite Strecken

7.7.5 Jagdhunde – Bauhunde

z.B. Dackel, Terrier

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Selbständigkeit, Raubzeugschärfe, Aufmerksamkeit erregen (Bellen), hohe Schmerzschwelle

Erwünschte Eigenschaften:

„Persönlichkeit“

Unerwünschte Eigenschaften:

Eigensinnig bis schwer erziehbar, Aggression, Bellen, gräbt gerne

7.7.6 Jagdhunde - Vorstehhunde

z.B. Münsterländer, Setter

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Selbständigkeit bei hoher Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Menschen, Jagdpassion bei hoher Reizschwelle, Raubzeugschärfe

Erwünschte Eigenschaften:

Geringe Aggression gegen Menschen, Führigkeit

Unerwünschte Eigenschaften:

Hohe Ansprüche an Beschäftigung, Aggression gegen Katzen

7.7.7 Jagdhunde – Apportierhunde

z.B. Retriever

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Selbständigkeit, Wasserfreude, Jagdpassion, Apportieren

Erwünschte Eigenschaften:

Geringe Aggressivität, Bringen von Gegenständen, Führigkeit

Unerwünschte Eigenschaften:

Hohe Ansprüche an Beschäftigung, Wasserfreude, Eigenständigkeit

7.7.8 Jagdhunde – Großwildjagd

z.B. Rhodesian Ridgeback, Fila Brasileiro

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Selbständigkeit, Mut, hohe Schmerzschwelle, Jagdpassion

Erwünschte Eigenschaften:

Hohe Reizschwelle

Unerwünschte Eigenschaften:

Hohe Ansprüche an Beschäftigung, bei Überschreiten der Reizschwelle

Aggression nicht mehr kontrollierbar

7.7.9 Jagdhunde – Windhunde

z.B. Afghane, Greyhound

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Schnelligkeit, Jagen auf Sicht, Selbständigkeit

Erwünschte Eigenschaften:

Geringe Aggression gegen Menschen

Unerwünschte Eigenschaften:

Hohe Ansprüche an Bewegung, Ungehorsam

7.7.10 Schlittenhunde

z.B. Husky

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Ausdauer, Selbständigkeit, Unterordnung

Erwünschte Eigenschaften:

Ausdauer, Selbständigkeit, Unterordnung

Unerwünschte Eigenschaften:

Hohe Ansprüche an Beschäftigung und Bewegung

7.7.11 Hunde für Hundekämpfe

z.B. Bullterrier

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Hohe innerartliche Aggression, geringe zwischenartliche Aggression, hohe Schmerzschwelle

Erwünschte Eigenschaften:

Image, hohe Reizschwelle

Unerwünschte Eigenschaften:

Raubbereitschaft, bei Überschreiten der Reizschwelle nicht mehr kontrollierbar

7.7.12 Schoßhunde

Klein- und Zwerghunde (außer Terrier)

Selektiv begünstigte Eigenschaften:

Anhänglichkeit an den Besitzer

Erwünschte Eigenschaften:

Anhänglichkeit an den Besitzer

Unerwünschte Eigenschaften:

Verteidigungsaggression (oft unterstützt durch Fehlverhalten der Besitzer), Bellen

8. Hundeberufe

Der Hund wird heute in den verschiedensten Sparten als Helfer sehr geschätzt, einige dieser „Hundeberufe“ sind:

Jagdkamerad, Schützer der Herden, Lenker der Herden, Diensthunde (Polizei, Militär), Therapiehunde, Blindenführhunde, Servicehunde, Suchhunde (Flächen-, Trümmer-, Fährtensuchhunde), Zughunde, Schlittenhunde, sportliche Begleiter, Hunde als medizinische Diagnostiker, Sprengstoffsuchhunde u.v.m.

8.1 Servicehunde in USA

(vgl. Coppinger 2001, 276-294)

Servicehunde unterscheiden sich von jedem anderen Hundetyp auf interessante Art und Weise. Hauptsächlich dadurch, dass Servicehunde von einschlägigen Organisationen wie Massenware am Fließband produziert werden. Mehr als die Hälfte aller Hunde im Ausbildungsprozess schaffen es nicht, ein Servicehund zu werden. Die Rate des Dropouts ist zum Teil auf ungewöhnlich häufig auftretende „genetische“ Defekte, auf das schlechte Ansprechen vieler Hunde auf die Ausbildung mittels klassischer oder operanter Konditionierung und auf den durch Aufzucht und Ausbildung bedingt hohen Stresspegel der Hunde zurückzuführen. Die übertriebenste Form der Versklavung und Manipulation eines Organismus stellen wahrscheinlich die Servicehunde dar. Es besteht kein Zweifel daran, dass Servicehunde einigen wenigen Menschen ausgezeichnete Dienste leisten. Für die, die in dieses System geraten, kommt es aber einem biologischen Desaster gleich. Für einen Hund, der in die Mühlen der Servicehunde-Branche gerät, gibt es keine Hoffnung auf Entkommen mehr. Der Samen der wenigen für Zuchtzwecke vorgesehenen Hunde bringt den Regeln der Organisation entsprechend nur noch sterile Arbeitstiere hervor. Spitzenleistungen werden nicht mehr biologisch belohnt.

Fundraising und Marketing bringen die notwendige Unterstützung für diese Hunde. Die Besitzer/Produzenten sind Management- und Marketingspezialisten, wissen aber nur wenig über Hunde. Sie beschäftigen Hundetrainer und Tierärzte, die die Welpen zu Servicehunden verarbeiten. Die Broschüren enthalten Abbildungen von einzelnen außergewöhnlichen Hunden und Bilder von der erfolgreich bestandenen Abschlussprüfung der neuen Mensch-Hund-Teams. Es ist ganz normales Geschäft mit den üblichen Verkaufsmethoden. Man verkauft Spendern eine gute Idee. In Kalendern, Rundbriefen und Werbemitteln wird die wunderbare Bindung zwischen dem Menschen und dem von der Organisation ausgebildeten Hund abgefeiert.

Alles dreht sich nur um Menschen. Darum, wie Hunde Menschen helfen. Wie Hunde dem Menschen ermöglichen, wieder am öffentlichen Leben teilzuhaben. Wie sich das Leben eines Menschen durch einen Hund wunderbar verändert hat. Ich nehme an Konferenzen teil, die für mich allerdings langweilig sind. Ich möchte damit niemandem zu nahe treten, aber mich interessiert die Erforschung der Hunde, und bei diesen Konferenzen werden Hunde oder Hundeverhalten kaum

jemals erwähnt. Alles dreht sich nur darum, wie gut es Menschen mit einem professionell ausgebildeten Hund geht. Wie man erreicht, dass die Sozialversicherung die Kosten für einen professionell ausgebildeten Hund übernimmt. Und wer dafür verantwortlich gemacht werden soll, die Tätigkeit der Organisation zu kontrollieren, Standards zu entwickeln und Fördergelder aufzutreiben. Manchmal nehmen einige Servicehunde an den nationalen Konferenzen teil. Oft genug machen die Hunde den Eindruck, als wüssten die gar nicht, wo sie sind und mit wem sie da sind. Sie sehen genauso gelangweilt aus wie ich, wenn sie in Versammlungen sitzen, bei denen Hunde letztendlich kein Thema sind.

In einigen Organisationen beginnt man mit der Ausbildung der Hunde erst im Alter von eineinhalb Jahren, weil manche Erbkrankheiten erst ab diesem Alter feststellbar sind. Ob eineinhalb Jahre das richtige Alter ist, mit der Ausbildung zu beginnen, ist kein Thema.

Viele Servicehunde fallen wegen Verhaltensproblemen bei der Ausbildung durch. Manche Organisationen verzeichnen allein aufgrund von Verhaltensproblemen eine Dropout-Rate von 40 %. Ganz oben auf der Liste stehen Aggression gegen Menschen oder andere Tiere, Ängstlichkeit und Scheu. Ein Servicehund darf außerdem vom Wesen her nicht so selbstbewusst sein, dass ein behinderter Mensch ihn nicht mehr unter Kontrolle halten kann. Gleichzeitig darf der Hund aber auch nicht zu ängstlich sein, damit er nicht dazu gebracht werden kann, einen Menschen unabsichtlich in eine gefährliche Situation zu bringen. Der Hund muss ein so festes Wesen haben, dass er einen Befehl verweigert, wenn dieser seinen Klienten in Gefahr bringen würde. Hunde, die Hilfsdienste für Menschen erbringen, dürfen sich nicht dazu hinreißen lassen, Katzen oder Eichhörnchen zu jagen, Sozialkontakte mit anderen Hunden aufnehmen oder mit ihnen zu raufen. Sie sollten anderen Menschen gegenüber nicht zu freundlich sein und kein aufmerksamkeitsheischendes Verhalten an den Tag legen. Anders gesagt, sie müssen eine ganz besondere, fast hundeuntypische Veranlagung mitbringen. Ich glaube, dass die Ursachen für die Verhaltensprobleme, die dazu führen, dass ein Hund die Ausbildung nicht schafft, in der Art und Weise zu suchen sind, wie viele der Servicehunde aufgezogen werden und weil man sich vor allem an Kosten und Bequemlichkeit orientiert. Dabei wissen wir, wie wichtig die richtige

Umgebung für die Frühentwicklung des Hundes ist. Die gesamte Servicehundebranche legt allerdings große Unkenntnis über die Frühentwicklung und ihre Folgen für die Aufzucht guter Hunde an den Tag. Es herrscht auch der Glaube, dass man jeden beliebigen Hund nehmen kann. Jeder Hund aus guter Zucht sollte auf die Methoden der klassischen oder instrumentellen Konditionierung gut ansprechen. Wenn der Hund auf die üblichen Trainingsmethoden nicht gut anspricht, heißt es oft, er stamme aus schlechter Zucht oder er habe schlechte Gene. Wenn das Tier Aggression gegen Menschen zeigt oder ein scheues oder ängstliches Wesen hat, dann neigt man dazu, das dem Wesen des Hundes zuzuschreiben und ein ererbtes Verhalten anzunehmen. Und man zieht den Schluss daraus, dass man durch noch strengere Selektion dieses Verhalten verhindern muss.

Ich glaube, Verhaltensprobleme werden durch die Servicehundebranche gefördert, da die kommerziell produzierten Hunde ein Leben in ständig wechselnden Umgebungen führen und das Ergebnis eine Reihe von miteinander in keinerlei Zusammenhang stehender Ereignisse ist. Jede Phase ihrer Entwicklung verläuft in gewissem Maße traumatisch und trägt wenig dazu bei, den Hund darauf vorzubereiten, was als Nächstes kommt. Von den Dingen, die sie in der kritischen Phase ihrer Entwicklung erleben, dienen nur wenige dazu, sie auf ihre Aufgabe als erwachsener Hund vorzubereiten. Dahinter steckt der Glaube, dass ein paar Monate Ausbildung, die erst beginnt, wenn der Hund eineinhalb Jahre alt ist, ausreichen, um aus dem Hund einen guten Servicehund zu machen. Die Welpen werden oft in sterilen Zwingern geboren, wo sie häufig auch ihre ersten zehn Lebenswochen verbringen, also mehr als die Hälfte der kritischen Phase der Sozialentwicklung (kritische Phase der Sozialentwicklung nach Coppinger bis zur 16. Lebenswoche). Selbst bei den besten Organisationen sind Zwinger eine reizarme Umgebung. Die Organisationen sehen ihre Aufgabe hauptsächlich darin, die Welpen am Leben zu erhalten und vor Krankheiten zu schützen. Es ist ein weit verbreiteter Glaube, dass die Welpenphase nur dazu dient, die Immunabwehr zu entwickeln und genügend zu wachsen, damit das für die Ausbildung geeignete Alter erreicht wird. Die Aufgabe der in den Zwingern Beschäftigten und des Pflegepersonals besteht darin, die Welpen sauber, gut genährt und gesund zu erhalten. Das Pflegepersonal trägt Labormäntel und

Uniformen, manchmal sogar die medizinische Variante der Raumfahrtanzüge. Für die Welpen ist das etwa so, als wäre er in ein gut geführtes Waisenheim hineingeboren worden. Die Tiere werden physisch versorgt, aber für ihre emotionalen Bedürfnisse wird wenig getan. Werden sie darauf vorbereitet, dass sie eines Tages Treppen steigen oder Lüftungsgitter überqueren müssen? Denkt irgendjemand an ihre olfaktorische Prägung? Macht irgendwer sie mit Verkehrslärm vertraut? Wer sich mit Jagdhunden auskennt, weiß genau, dass Welpen während der kritischen Phase Gewehrschüsse gehört haben müssen, damit sie als erwachsene Tiere möglichst schussfest sind. Wie kommt es, dass so viele Servicehunde durchfallen, weil sie Angst vor Straßenlärm, Autos oder Hupen haben? Es liegt daran, weil sie alles erst kennen gelernt haben, als sie bereits zehn Wochen oder älter waren. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass sie erst mit der Außenwelt in Berührung kamen, als sie auf einer traumatischen Autofahrt aus dem reizarmen Zwinger weggebracht wurden.

Viele Leiter solcher Organisationen haben ihr ganzes Leben lang noch keinen Hund

ausgebildet. In den USA haben nur wenige Menschen des Betreuungspersonals die vorhandene Literatur über die Welpensozialisation gelesen und noch weniger wenden diese Erkenntnisse in ihren Welpenaufzuchtprogrammen an.

Bei den meisten Verbänden für Arbeits- und Sporthunde werden an jeden Welpen hohe Erwartungen gestellt und die Frühentwicklungsphasen und

Ausbildungsprogramme sorgfältig auf die spätere Aufgabe des Hundes

abgestimmt. Die Branche für Servicehunde dagegen versucht, allgemeine

Programme für Wesenstests beim Welpen in unterschiedlichen Altersstufen zu

entwickeln, um festzustellen wie dieser als erwachsener Hund sein wird. Für

mich ist das ein skurriles Konzept. Man geht unter anderem von der Vorstellung aus, das Verhalten des erwachsenen Tieres sei schon im 8, 12 oder 24 Wochen

alten Welpen angelegt. Der Hund enthält aber bei der Geburt noch nicht sein

Verhalten als erwachsenes Tier. Verhalten ist immer eine Reaktion der

genetischen Anlagen auf die Umwelteinflüsse. Trotzdem ist die Idee der

Welpentests nicht auszurotten, als ob ein ängstlicher Welpe automatisch zu

einem ängstlichen erwachsenen Tier heranwachsen müsste und dieser Welpe

daher im ersten Jahr ausgeschieden werden muss, bevor man Zeit und Geld in

ihn investiert. Bei dieser Methode werden sämtliche Erkenntnisse über Entwicklung und Verhalten der Hunde außer Acht gelassen.

Man ist sich in diesen Organisationen offenbar nicht darüber im Klaren, dass in jedem anderen Bereich, in dem man Arbeitshunde einsetzt, die guten Hunde vom jüngsten Welpenalter an sorgfältig und unter Beachtung ihrer Entwicklungsbedürfnisse aufgezogen werden. Sie behandeln Hunde, als wären es genetische Roboter, bei denen alle Eigenschaften genetisch kontrolliert werden. Es gibt keine Gene für Hüftgelenksdysplasie oder Verhalten. Beides ist epigenetisch bedingt. Wenn man mir einen Schlittenhund, Jagdbegleithund oder Herdenschutzhund aus bester Zucht anbieten würde, der die ersten acht Lebenswochen in einem Zwinger verbracht hat, würde ich ablehnen.

Nach der Anfangsphase im Zwinger kommen die Welpen für eine Phase von bis zu eineinhalb Jahren in ein nettes Zuhause. Dieses Zuhause kann wieder mehr oder weniger nur eine Wartezeit sein, bevor die wirkliche Arbeit beginnt. Manche Organisationen ersuchen ihre Welpenbetreuer, den Hunden erste Aufgaben beizubringen und auf ihre grundlegende Verhaltensentwicklung zu achten.

Andere wieder versuchen, Probleme dadurch zu vermeiden, dass sie die Hunde ein oder zweimal pro Monat an Ort und Stelle begutachten oder sie zur Kontrolle und Ausbildung in die Zentrale zurückbringen lassen.

Die meisten Organisationen tun das nicht. Oft sind die größten Organisationen die schlimmsten. Eine Organisation, die pro Jahr 600 Welpen und mehr aufzieht, beschäftigt vielleicht Welpenbetreuer im gesamten Nordosten oder Südwesten der USA. Allein die Entfernungen zu den einzelnen Betreuern macht eine Begutachtung bei den meisten Hunden des Jahresbestands unmöglich. Die Welpenbetreuer ziehen die Hunde im Wesentlichen alleine auf, und die Organisation wartet ab, ob sie an einer „genetischen“ Krankheit oder an Verhaltensproblemen leiden. Die Wartezeit kann eineinhalb Jahre betragen.

Wenn die Hunde diese Phase bestanden haben, kommen sie wieder zurück in die Zwinger der Organisation. Sie werden untersucht und in Zwinger gesperrt. Sie müssen lernen, auf den Zwingerfußboden zu machen, außerdem lernen sie, sich an wüstem Gebell zu beteiligen. Sie bekommen eine Woche Zeit zur Eingewöhnung, danach kommen sie in eine Hundegruppe, die von einem Trainer, den sie noch nie zuvor gesehen haben, gemanagt wird; der Trainer hat es mit

acht Hunden zu tun, die er noch nie zuvor gesehen hat. Bei manchen Organisationen verlassen die Hunde ihre Käfige nur für die 20 Minuten lange tägliche Trainingszeit. Keiner bekommt mehr als eine Stunde. Bei anderen Organisationen werden die Hunde von Anfang an in der Stadt ausgebildet und verbringen daher mehr Zeit als die reine Ausbildungseinheit außerhalb des Zwingers. Wieder andere erhalten ihre Ausbildung im Korridor vor dem Zwinger. Für manche Hunde, die in einem Privathaushalt aufgezogen wurden, ist der Schock, plötzlich im Alter von eineinhalb Jahren für vier Monate Ausbildung in einen Zwinger gesteckt zu werden, zu viel. Auf ihren Berichtskärtchen steht dann „wegen Zwingerstress ausgeschieden“.

Die Hundetrainer sind ein bunter Haufen. Manche haben jahrelange Erfahrung und sind sehr, sehr gut. Sie mögen Hunde und mögen auch die Arbeit mit ihnen. Die Kombination aus Erfahrung und Hundeliebe ergibt einen echten „Hundemenschen“. Einen, der sich in die Bedürfnisse eines Hundes einfühlen kann und der Hunde so gut versteht, dass er die Ausbildung auf das Wesen eines bestimmten Tieres zuschneiden kann. Ich habe Trainern zugeschaut, die sich mit der Präzision von Ballettänzern bewegen. Ich habe ihr Gespür für Timing und dafür, was der Hund als Nächstes tun wird, bewundert. Andererseits gibt es auch viele neue, schlecht ausgebildete Trainer. Sie holen den Hund aus dem Zwinger, lassen ihn das Programm abspulen und stecken ihn wieder hinein. Acht Hunde pro Tag, Fünf Tage die Wochen, nur zwei Wochen Urlaub pro Jahr. Sie haben noch nie von „instrumenteller Konditionierung“ gehört und noch kein Buch über Hundeausbildung von Anfang bis Ende gelesen.

Am Ende der Ausbildung werden der Hund und sein neuer Besitzer so ausgesucht, dass sie möglichst gut zusammen passen. Der neue Besitzer ist wieder ein eigenes Kapitel. Häufig haben die Besitzer keine Erfahrung im Umgang mit Hunden und/oder kein Talent dazu.

Die Branche verlangt klügere, intelligenterere Hunde!

Wenn ich mir die potentiellen Servicehunde so ansehe, dann glaube ich nicht, dass die Organisationen klügere Hunde brauchen. Was sie brauchen ist ein Schwerpunkt auf Hundeentwicklung in all ihren Aspekten. Sie sollten sich nicht so sehr auf die Genetik und mehr auf biologische Studien über Verhaltensentwicklung stützen, insbesondere über die Entwicklung im ersten

Lebensjahr des Hundes. Sie brauchen Trainer, die langfristig mit den Hunden arbeiten und die Hunde von der Geburt bis zur Abgabe an ihren neuen Besitzer begleiten und die auch die erwachsenen Hunde immer wieder nachbetreuen. Die Servicehunde haben die schwerste Aufgabe von allen Arbeitshunden und dabei am wenigsten Spaß. Sie haben einen stressigen Beruf, der wenig einbringt. Viele sind nichts anderes als kastrierte Arbeiter, Sklaven, die durch gute Leistungen – falls überhaupt – nur einen geringen biologischen Vorteil erlangen. Ihr Beruf ist eine Sackgasse.

Ich glaube, diese Beziehung könnte und sollte verändert werden. Die Hund-Mensch-Beziehung auf diesem Gebiet zu verbessern, ist eine aufregende Aufgabe. Das Werkzeug und das Wissen dafür sind vorhanden, sie müssen nur erstens verstanden und übernommen und zweitens laufend weiterentwickelt und verbessert werden. Das nützt den Hunden und den Menschen.

9. Verein „Tiere als Therapie!“

Verein zur Erforschung und Förderung der therapeutischen Wirkung
der
Mensch-Tier-Beziehung
www.tierealstherapie.org

9.1 Die Geschichte

Der Arbeitskreis „Tiere als Therapie“ wurde im Jahre 1991 von der Biologin Dr. Gerda Wittmann gegründet.

Sie suchte damals in einem kleinen Artikel in einer Tageszeitung nach Menschen, die mit ihren gutmütigen Tieren Besuche in Altenheimen machen wollten. Auf diesen Artikel meldete sich unter anderen Frau Helga Widder, die auch heute noch eine Säule des Vereines darstellt.

Dr. Wittmann hatte während ihres langjährigen Aufenthaltes in Australien die Gelegenheit, die tiergestützte Therapie kennen zu lernen und es sich nach ihrer Rückkehr zum Ziel gesetzt, diese auch bei uns in Österreich einzuführen.

Vor allem die Anfänge waren sehr schwierig. Mit dem Tier, womöglich mit einem Hund, in einen krankenhausähnlichen Bereich vorzudringen, schien fast unmöglich. Hygienebedenken, Angst vor möglichen Beißenfällen und ähnliches wurde vorgebracht. Frau Dr. Witmann und einigen freiwilligen Helferinnen, die von ihrer Idee überzeugt waren, gelang es jedoch – allen Schwierigkeiten zum Trotz – im Jahr 1988 ein Tierbesuchsprogramm im Gartenareal des Pflegeheimes Lainz, dem heutigen Geriatriezentrum am Wienerwald, einzuführen.

Nach und nach durften die Tiere auch in die Räumlichkeiten des Pflegeheimes kommen. Heute ist es keine Besonderheit mehr, wenn die Tiere in den Betten der Klienten liegen.

Im Jahr 1991 wurde schließlich der gemeinnützige Verein „Tiere als Therapie“ (abgek. TAT) gegründet.

9.2 Erreichte und angestrebte Ziele

Die Tiere sollen den menschlichen Kontakt nicht ersetzen, sie sind vielmehr Co-Therapeuten, Eisbrecher, Brückenbauer, Schlüssel zur Seele, Trostspender, sie versüßen den Therapiealltag u.v.m. Die tiergestützte Therapie, zu der sich Hunde besonders eignen (die mit ihrem Menschen im Team arbeiten), soll bei der Beseitigung oder Verminderung von Störungen des psychischen, physischen oder sozialen Wohlbefindens unter Einbeziehung von Tieren dienen.

Der Verein versucht mit Hilfe der Tiere eine bessere Integration von Menschen mit besonderen Bedürfnissen zu erreichen.

Tierbesuchsprogramme in den verschiedensten Institutionen, wie Kindergärten, Schulen, geriatrischen und psychiatrischen Einrichtungen, Behinderteneinrichtungen und auch die Betreuung von Einzelpersonen werden organisiert.

Eine Arbeit, die vielen Hundebesitzern ermöglicht, die Freude, die sie an ihrem Tier haben, mit anderen zu teilen. Aber es ist auch eine echte Aufgabe (Beruf) für den Hund, der dabei erstaunlich viel Einfühlungsvermögen für unterschiedliche Menschen beweist. Derzeit arbeiten österreichweit und in den Zweigstellen im Ausland ungefähr 250 Teams.

Ein weiteres Ziel des Vereines „Tiere als Therapie“ ist es, die Wirkung der tiergestützten Therapie wissenschaftlich nachzuweisen und zu dokumentieren. (TAT-Infomappe, 2003)

Im Jahre 2003 ist es gelungen in Zusammenarbeit mit der Veterinärmedizinischen Universität Wien den Universitätslehrgang für „Tiergestützte Therapie und Tiergestützte Fördermaßnahmen“ zu etablieren; der zweite Universitätslehrgang konnte im Jahre 2004 gestartet werden. Auch die Einrichtung einer Studienrichtung „Tiergestützte Therapie, tiergestützte Pädagogik und tiergestützte Fördermaßnahmen“ ist geplant.

Im Oktober 2004 wurde ESAAT European Society for Animal Assisted Therapy (www.essat.org) – Verein zur Erforschung und Förderung der therapeutischen, pädagogischen und salutogenetischen Wirkung der Mensch/Tier-Beziehung mit Sitz in Wien an der Veterinärmedizinischen Universität Wien gegründet. Treibende Kraft für die Gründung dieses europäischen Dachverbandes für tiergestützte Therapie war der Verein Tiere als Therapie, der sich mit anerkannten Institutionen aus dem deutschsprachigen Raum, die sich mit tiergestützter Therapie beschäftigen, nämlich dem Institut für angewandte Ethologie und Tierpsychologie aus der Schweiz und dem Institut für Soziales Lernen mit Tieren aus Deutschland vernetzte.

Ziel des europäischen Dachverbandes ESSAT ist es, Standards für Ausbildungsrichtlinien auf dem Gebiet der tiergestützten Therapie zu erarbeiten, diese EU-weit zu vereinheitlichen, die tiergestützte Therapie als anerkannte Therapieform zu etablieren und ein einschlägiges Berufsbild zu schaffen. (TAT.infos, 2005, 2)

9.3 Therapieteamausbildung bei TAT (Hund und Mensch)

9.3.1 Sinn der Ausbildung

Der Verein hat es sich zum Ziel gesetzt, verantwortungsvolle Hundebesitzer und ihre vierbeinigen Partner zu einsatzfähigen Teams in der tiergestützten Therapie auszubilden. Die Ausbildung der TAT-Teams erfolgt in Theorie und Praxis. Der Praxisteil wird von in Hundefragen und im Bereich der Tiertherapie erfahrenen und kompetenten Ausbilderinnen geleitet. Der Theorieteil besteht aus Vorlesungen, die von Fachleuten aus den Bereichen der Psychologie, Pädagogik, Medizin und Therapeuten gehalten werden.

Hunde spielen eine zunehmend wichtige Rolle in der Gesellschaft, z.B. bei Besuchen in Schulen und Kindergärten, wo sie soziale Kompetenzen aufbauen helfen oder in therapeutischen Situationen, wo sie Funktionen verschiedenster Art übernehmen.

Dabei eingesetzte Therapieteams müssen sehr hohen Anforderungen entsprechen. Fachgerechte Vorbereitung unterstützt diese engagierten Menschen mit ihren Hunden dabei. Die Ausbildung durch TAT bietet sowohl Mensch als auch Hund Gelegenheit, miteinander spezifische Situationen in geeigneter Weise zu trainieren, aufbauend auf Basiselementen und stressarm mittels positiver Motivation. Die abschließende Prüfung zeigt, ob das Team den Belastungen in verschiedenen Situationen gewachsen ist.

Gelassen zu akzeptieren, dass sich ihm Menschen mit unkontrollierten Bewegungen oder Lauten nähern, dass Personen mit Gehhilfen verschiedener Art und ohne Wissen über Hunde und vielleicht auch ohne Einfühlungsvermögen mit ihm Kontakt suchen, ist vom Hund in gewissem Maß erlernbar. Ohne vorbereitendes Training können solche Einsätze den Hund erheblich belasten. Daher soll eine spezielle Ausbildung dem Therapieteam helfen, seine wichtigen Aufgaben kompetent zu erfüllen

Der Therapiehund:

Definition von Helga Widder (2003)

Gut sozialisierter, von Jugend an eng mit Menschen lebender Hund, der über ausreichenden Gehorsam verfügt, mit besonders hoher Toleranzgrenze gegen Menschen, aber auch gegen andere Tiere. Er wird für vielfältige Aufgaben im zwischenmenschlichen Bereich von fachlich kompetenten Trainerinnen gezielt

ausgebildet und abschließend von befugten Prüferinnen im Rahmen eines speziellen Wesenstests geprüft. Regelmäßige tierärztliche Kontrollen und mindestens jährliche Nachtests zur Feststellung allfälliger Wesensveränderungen sind standardmäßig durchzuführen. Das Tier bildet mit seiner Besitzerin ein Team, das gemeinsam im Einsatz ist. Eine Überforderung der Tiere durch zu langen und/oder zu häufigen Einsatz ist unbedingt zu vermeiden. Auf das Abbauen des arbeitsbedingten Stresses der Tiere ist zu achten.

9.3.2 Das TAT-Team

Hund und Hundeführerin arbeiten während der Ausbildung, wie auch später im Einsatz, intensiv zusammen. Sie ergänzen sich partnerschaftlich.

Wesensfestigkeit sowie positive Motivation des Hundes durch gutes Training, die Aufmerksamkeit der Hundeführerin sowie deren fein geschultes Verständnis für ihren Hund und sein Verhalten sichern, dass Gefahrensituationen vermieden bzw. kritischen Situationen vom Therapieteam beherrscht werden können.

(Ausbildungsrichtlinien TAT, 2005, 3)

9.3.2.1 Der ideale Therapiehund

Dieser ist ein menschenfreundliches, sehr gut sozialisiertes Tier, belastbar und nervenstark. Er lässt daher erwarten, dass es bei ihm kaum zu unerwünschten Reaktionen durch Addition von Stressfaktoren kommt. Mit Unterstützung seiner Hundeführerin kann er deshalb verschiedenste Situationen mit gleich bleibender Gelassenheit und Freundlichkeit meistern, um freudig zu helfen und zu unterstützen. (Ausbildungsrichtlinien TAT, 2005, 3)

9.3.2.2 Die ideale Therapiehundeführerin

Sie ist mit den Reaktionen ihres Hundes vertraut, kann so Belastungen objektiv erkennen und den Hund rechtzeitig entlasten. In den TAT-Kursen vermitteltes

Wissen über Hundeverhalten und Training unterstützt dies. (Ausbildungsrichtlinien TAT, 2005, 3)

9.3.3 Prüfung des Teams

Um diese Ansprüche an eine solide partnerschaftliche Beziehung, in der ein Partner den anderen wirksam unterstützt, im Einsatz des Teams perfekt erfüllen zu können, besteht ein TAT-Team stets aus der Hundeführerin mit einem bestimmten Hund. Deshalb wird in TAT-Therapiehundeprüfungen jeweils ein solches Team geprüft. Die Prüfung dient neben dem Wohl der Klientin, auch dem Wohl des Teams und soll die erfolgreiche Arbeit des Vereines weiterhin gewährleisten. Bis heute gab es noch nicht den geringsten Vorfall!

Die Therapiehundeprüfung dient als Befähigungsnachweis des Teams, mit einem erwachsenen Hund (18 Monate und älter) und prüft die Sicherheit des Teams aus Hund und Hundeführerin in praxisnah gestalteten Situationen.

Um die Hunde auf ihre künftige Arbeit vorzubereiten und ihre Schulung zu vervollständigen, gibt es die Möglichkeit eines Welpentests (unter 6 Monaten), um die Hunde zu kurzen Einsätzen mitzunehmen.

Der Junghundetests (6 bis 18 Monate) ermöglicht betreute Einsätze als begleitendes Assistenzteam eines erfahrenen Einsatzteams.

Diese Prüfung besteht aus drei Teilen:

- Theoretische Prüfung des Menschen
- Praktische Prüfung des Teams
- Assistenzbesuche mit Betreuungsteams

(Ausbildungsrichtlinien TAT, 2005, 5)

9.3.3.1 Theoretische Prüfung

Der theoretische Teil der Prüfung beinhaltet mindestens 20 Fragen aus folgenden Gebieten: Psychologie, Pädagogik, Geriatrie, Physiotherapie und prüft dazu das Wissen über Hunde: Verhalten, Haltung, Training, Erste Hilfe für Hunde.

9.3.3.2 Praktische Prüfung

Die praktische Prüfung dient dem Nachweis, dass das Team nach der Ausbildung sowohl alltägliche als auch außergewöhnliche Situationen meistern kann. Sie besteht aus vier Abschnitten mit insgesamt 14 Prüfungspunkten. In Abschnitt I wird das Sozialverhalten mit anderen Hunden getestet, in Abschnitt II das Sozialverhalten mit Menschen, in Abschnitt III werden therapiespezifische Situationen getestet (Sicherheit gegenüber Umweltreizen) und in Abschnitt IV geht es um die Zusammenarbeit des Hundes mit seinem Menschen.

9.3.3.3 Assistenzbesuche

Bei fünf Assistenzbesuchen in verschiedenen Einrichtungen zeigt das Team unter Aufsicht von Betreuungsteams, dass es mit verschiedenen Gegebenheiten des Einsatzes vertraut ist und in der Praxis vielen neuen Situationen gewachsen ist.

9.3.3.4 Nach abgeschlossener Ausbildung

Nach abgeschlossener Ausbildung der Teams erfolgt eine Vermittlung an interessierte Institutionen, wobei natürlich Wünsche und Vorlieben beider Seiten berücksichtigt werden. Die Abgeltung dieser Einsätze erfolgt über eine Sozialleistung, die von den Institutionen getragen wird. TAT-Teams sind während ihrer Einsätze zusätzlich zur ihrer Haftpflichtversicherung über den Verein versichert. Jedes Team erhält einen Therapieteamführerschein, der Hund ist

berechtigt ein TAT-Einsatzbrustgeschirr mit dem Logo des Vereines und der Aufschrift „Therapiehund“ zu tragen.

Verpflichtend sind die jährliche Nachkontrolle des Hundes um allfällige Wesenveränderungen festzustellen, regelmäßige tierärztliche Kontrollen und zweimal jährliche Kotuntersuchungen. Die Schmerzfreiheit eines eingesetzten Therapiehundes ist vom Tierarzt zu bestätigen.

9.3.4 Kursangebote bei TAT für Mensch und Hund in Wien an der Veterinärmedizinischen Universität

Welpenkurse

Junghundekurse

Modulkurse für erwachsene Hunde

Regelmäßige weiterführende Kurse (Übungsstunden)

Theoriekurse

Seit dem Jahre 1999 werden an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien Ausbildungskurse für Mensch-Hund-Teams angeboten.

9.3.4.1 Welpenkurse bei TAT

Welpen sollten Reize aus der natürlichen wie der zivilisatorisch –technischen Umwelt schon früh, aber im Einklang mit ihrer physisch-psychischen Entwicklung, wohl dosiert geboten werden. Dazu gehören auch potenziell Angst erregende Geräusche und Erscheinungen (wie z.B. Musikinstrumente, Regenschirm u.v.m.). Natürlich ist auf die individuelle Stresstoleranz jedes einzelnen Hundes Rücksicht zu nehmen, so wie in jeder Phase des Trainings auf individuelle Eigenschaften eines Hundes (oder seines Menschen) eingegangen werden muss.

Schon früh sollten die Welpen berührt und getragen und mit den unterschiedlichsten Menschen in Kontakt gebracht werden. Die Welpen sollten mit den verschiedensten optischen, akustischen, olfaktorischen und taktilen Reizen konfrontiert werden.

Die Assoziation des Hundes in Verbindung mit diesen Reizen sollte immer positiv sein, entweder durch Spiel mit dem Besitzer, oder Leckerbissen.

Die extrem kurze Entwicklungszeit des Hundewelpen macht daher jeden Tag in der Entwicklung kostbar.

Spiele fördern die Entwicklung der Welpen auf vielerlei Weise. Im Sozialspiel werden kognitive und soziale Fähigkeiten entwickelt, motorische Koordination wird gefördert. Daher stellt das Sozialspiel einen Eckpfeiler unserer Welpenkurse dar. Der Welpen sollte nach der Übernahme aus dem Welpenverband sozusagen „nahtlos“ soziale Erfahrungen sammeln können.

Welche Prioritäten setzen wir im Welpenkurs?

- Bindung und Vertrauen zum Besitzer fördern
- Sozialisation an Menschen und Hunde
- Umweltgewöhnung

Dem Vertrauen und der Bindung zum Besitzer kommt erste Priorität zu. Bindung bezeichnet ein festes Band von gegenseitiger Zuneigung und Vertrauen, nur so kann sich der Welpen den angsterregenden Dingen des täglichen Lebens stellen und ist auch aufgrund dieser Bindung stärker motiviert mit seinem Menschen zu kooperieren. Es ist wichtig, dass sich der Welpen bei seinen neuen Menschen geborgen fühlt. In dieser Zeit muss deshalb möglichst alles vermieden werden, dass dieses Vertrauen in den Besitzer zerstören könnte. Durch gute Betreuung des Welpen und Vermeiden von Situationen können und müssen Strafen weitgehend umgangen werden. Um zu vermeiden, dass der Welpen Sachen zerstört oder frisst, können wertvolle Gegenstände und Esswaren seinem Zugriff entzogen werden. Durch eine gute Überwachung und Betreuung des Welpen kann erreicht werden, dass er schnell stubenrein wird.

Die Bindung an den Menschen ist die Voraussetzung für ein positives Verhältnis von Mensch und Hund im Zusammenleben und bei der Arbeit.

In den Welpenkursen ist es uns absolut nicht wichtig, ob der Hund ein „Platz“ beherrscht (keine Welpenfrühdressur!!!) sondern der Mensch soll den richtigen

Umgang mit seinem Vierbeiner lernen und der Welpen den Umgang mit anderen Hunden.

„Das prägungsähnliche Lernen der Welpen ist eine Riesenchance, aber auch eine nicht minder große Gefahr: Alles, was der Welpen zwischen der dritten und zwölften Lebenswoche (auslaufend bis zur 16. Woche) wiederholt erfahren und gelernt hat, ist beinahe unauslöschbar in seinem Gedächtnis. Deswegen muss die Grundlage seiner Erziehung zielorientiert auf seine spätere Verwendung ausgerichtet sein. Ein umkonditionieren ist sehr aufwendig und häufig unmöglich.“
(Narewski 1998, 20)

Ein Welpenkurs bietet die Möglichkeit einem Welpen das zu geben, was man ihm als Besitzerin leider nehmen musste, nämlich den Kontakt zu nahezu gleichaltrigen anderen Welpen verschiedenster Rassen. Durch Versuch und Irrtum lernen die Welpen, wie man lustvoll miteinander spielen kann, trotz etwaiger Größenunterschiede. Welpen werden nicht mit einem funktionierenden Sozialverhalten geboren – sie werden lediglich mit den Anlagen geboren, dieses Verhalten zu erlernen. Das setzt aber voraus, dass man ihnen diese Lernerfahrungen auch ermöglicht. (vgl. Niepel 2003, 14-15)

9.3.4.2 Junghundekurse bei TAT

Die Pubertät ist auch für Hunde eine schwierige Phase der körperlichen und psychischen Veränderungen. Je nach Rasse und Größe kommen Hunde ungefähr mit 4 – 14 Monaten in die Pubertät, kleine Rassen und Zwergrassen sind im allgemeinen frühreifer, unter den großen Rassen gibt es so machen Spätzünder.

Die Pubertät kann als zweite sensible Phase betrachtet werden und die in der Welpenschule begonnene Sozialisation des Junghundes sollte bis ins Erwachsenenalter fortgesetzt werden.

Zurückhaltung und Unsicherheit in diesem Alter gegenüber allem Neuen und Fremden (auch Altbekanntem) steigern sich allzu leicht in aggressives Verhalten.

Auch in dieser Phase kann es bei geringfügigen traumatischen Ereignissen zu lang anhaltenden und tief greifenden Folgen kommen.

Daher sollte während der Pubertät wie in der Welpenphase ganz besonders auf zahlreiche erfreuliche und angenehme Kontakte geachtet werden.

Für uns gibt es keine eindeutigen Altersbestimmungen, wann ein Hund kein Welpen mehr ist und in den Junghundekurs gehört. Wir entscheiden individuell, nach sozialer Kompetenz, Belastbarkeit, Größe, Fortschritten und Bedürfnissen der Hunde und ihrer Menschen. Es kann schon vorkommen, dass ein 8 Monate alter Havaneser noch im Welpenkurs gut aufgehoben ist und ein 15 Wochen alter Landseer mit seiner Schwester schon in den Junghundekurs nachrückt.

9.3.4.3 Modulkurse

Die Ausbildung für erwachsene Hunde findet in Modulform statt.

Modul 1

Bietet Grundinformationen zum Thema Hund und erste Anleitungen für die Arbeit als Therapieteam.

Vorträge: Hundeverhalten und Welpensozialisation; Lerntheorien und Kommunikation mit dem Tier; Unterordnung, wie sag ich´s meinem Hund; Erste Hilfe für den Hund; Allgemeine Informationen und Demonstrationsvideo von Therapieteams im Einsatz

Praxis: Übungen mit dem Hund, Demonstration des Eintrittstests für Modul 2

Modul 2

Bietet aufbauende Praxisübungen im Hinblick auf die Arbeit als Therapieteam und Teamarbeit mit dem Hund.

Vorträge: Pädagogik, Therapieteam mit Hund im Einsatz in der Physiotherapie

Praxis: Spiel und Spaß mit dem Hund, aufbauende Praxisübungen im Hinblick auf den Einsatz als Therapieteam, Teamarbeit mit dem Hund, Kooperationsübungen (gehen an loser Leine, Hinlegen, Hinsetzen, Bleiben, Heranrufen)

Modul 3

Bietet weiterführende Ausbildung zum Therapieteam, sowie die Prüfungsvorbereitung

Vorträge: Psychologie, Geriatrie

Praxis: Vertiefung der Teamarbeit mit dem Hund, Stadtausgang, Prüfungsvorbereitung

9.3.4.4 Stress während der Ausbildung

Frau Mag. Dorit Haubehofer erstellte eine Studie mit dem Thema, „Höhe der Stressbelastung von Mensch und Hund während der Ausbildung für die Arbeit im Bereich der tiergestützten Therapie“, die beim Verein TAT an der Veterinärmedizinischen Universität Wien einen fünftägigen Intensiv-Ausbildungskurs absolvierten. Die Daten wurden im Rahmen von zwei Kursen gesammelt, dabei wurden dreimal täglich Speichelproben von den teilnehmenden Personen und ihren Hunden mittels Salivetten entnommen. Um Referenzwerte zu erhalten, wurden den Teilnehmern Salivetten für ein „ruhiges Wochenende“ mitgegeben. Anschließend wurden die Proben am Biochemischen Institut der Vet. Med. Universität auf die Höhe der im Speichel der Menschen und Hunde enthaltenen Cortisolkonzentration ausgewertet.

Bei den Hunden ist ein Trend zum Abfall der Konzentration vom ersten zum vierten Kurstag zu erkennen, mit einem leichten Anstieg am fünften Kurstag. Die Werte der Ruhetage liegen durchschnittlich etwas unter denen der ersten drei und des fünften Kurstages, etwa auf dem Niveau des vierten Kurstages.

Abschließend kann die Untersuchung zur Stressbelastung während eines Intensivkurses beim Verein „Tiere als Therapie“ mit dem Gedanken abgeschlossen werden, dass diese fünf Tage eine gewisse, wenn auch nicht unüberwindliche Belastung für alle Teilnehmer darstellt. (vgl. Haubehofer, 2003)

Eine Studie über den Stress während des Einsatzes im Bereich der tiergestützten Therapie befindet sich in der Phase der Auswertung.

9.3.5 Praktische Ausbildung

9.3.5.1 Worüber hören Menschen in unseren Kursen während der praktischen Ausbildung?

Körpersprache und Sichtzeichen (Handzeichen)

Verbale Signale

Lerntheorien - Positive Verstärkung (Spiel, Futter, Emotion)

Richtige Ausrüstung

Kontextlernen

Ablenkung

Trainingsplan

Tierart gut kennen – z.B. Sinne des Hundes

Kommunikation mit dem Hund

Kooperationsübungen (wie: sich hinsetzen, sich hinlegen, stehen bleiben, mit dem Besitzer an lockerer Leine gehen usw.)

Einführung in das Clickertraining

Stresszeichen erkennen - Stressmanagement

Hund richtig einschätzen!!!!

Notwendige Wiederholungen

Fehler bei sich und nicht beim Hund suchen

Ausgleich für anstrengenden Job (Therapiehund) unbedingt erforderlich

Bedürfnisse, Belastbarkeit und Grenzen des Hundes erkennen

Hund nicht nur körperlich, sondern auch geistig fördern und fordern

Individualität des Tieres nicht zerstören, sondern ev. gezielt punktuell korrigieren

Fragen werden beantwortet

9.3.5.2 Was lernen Hunde in unseren Kursen kennen?

Spielen mit gleichaltrigen Hunden

Soziale Kompetenz mit anderen Hunden

Spielen mit dem Besitzer

Vertrauen zu Menschen

Spiel und Spaß: Futterbälle, Suchspiele

Bindungsübungen

Signale befolgen (Hund soll sich setzen, legen, stehen, beim Menschen gehen, „Kommen“, „Spuck aus“ u.v.m.)

Tricks

Tunnel, Stofftunnel, verschiedene Kinderklettergeräte, Tisch

Handling: Bürsten, kämmen, überall anfassen, ins Maul schauen, in die Ohren schauen, mit dem Besitzer kuscheln, T-Shirt anziehen, Halstuch umbinden, von einer anderen Person am Halsband gehalten werden, von fremden Personen berühren lassen

Verschiedene Untergründe: Gitterroste, Plastiksäcke, Kinderbob, Rettungsfolie, glatte Böden, Wiese, über Holzstangen gehen, Autoreifen, Ballkiste, Skateboard, Kinderzelt

Gemeinsames Füttern mit anderen Hunden

Fallschirm, Decke über den Kopf, Bettlaken, Regenschirm, flatternde Tücher, Seifenblasen

Musikinstrumente, Lärm mit Gehbehelfen, scheppernde Dosen, pfeifen, klatschen, stampfen

Gelassenheitsübungen: z.B. mit spielenden Kindern nicht mitzuspielen, Ball spielende Menschen zu ignorieren, fallweise andere Hunde zu ignorieren, „Still halten“

Gehbehelfe (Rollstuhl, Rollator, Krücken), Fahrrad, Roller, Skateboard, Schubkarre

In ein Tuch legen und hochheben, in Karton setzen, auf Tisch heben, über Stufen gehen

Faschingsmasken aller Art

Reize der verschiedensten Art

Lift fahren, öffentliche Verkehrsmittel (U-Bahn, Bus, Straßenbahn)

Besuch einer weitläufigen Hundezone

Lokalbesuch

Großstadtausgang

Praterbesuch (Rummelplatz)

Die Anpassung der Intensität der Anforderungen richtet sich individuell nach jedem einzelnen Hund und seinem Menschen, sollte während einer Übung eine Unsicherheit auftreten, wird die Übung sofort adaptiert. Die Intensität eines Reizes wird grundsätzlich äußerst niedrig angesetzt, um die Reaktion des Hundes (Teams) zu beurteilen. Schrittweise erfolgt dann eine Erhöhung der Reizintensität. Beispiel: Es wäre kontraproduktiv gleich zu Beginn den Fallschirm als optischen Reiz einzusetzen, ohne zu wissen, ob die Hunde unter einem großen Tuch durchgehen können.

9.3.5.3 Kommunikation, Ausbildung, Training

„Hunde lernen also, bestimmte Bewegungen, die Art des Sprechens, bestimmte Worte mit bestimmten Forderungen oder Reaktionen des Menschen zu verbinden. Um dem Hund die Verständigung zu erleichtern, sollte man für ein und dieselbe Forderung oder Sinnggebung immer das gleiche Wort oder die gleiche Geste benutzen. In Verbindung mit einer immer ähnlichen Tonlage oder Mimik funktioniert das Verstehen noch besser. Mensch und Hund können im Laufe der Zeit so gut aufeinander eingespielt sein, dass etwa ein Hochziehen der Augenbraue oder das Heben einer Hand ausreicht, um dem Hund verständlich zu machen, was er tun oder unterlassen soll. Das vorhandene gefühlsmäßige Verstehen wird durch Lernvorgänge somit beträchtlich erweitert.

Tiergerechte Entwicklung und ein ebensolches Lernen ermöglichen so, dass die reichen, genetisch determinierten kognitiven Möglichkeiten des Hundes zur Entfaltung kommen und in der Kommunikation mit Menschen (und Hunden) ein ausgeglichenes Hundeleben bewirken – und Menschen eine beglückende Beziehung mit Hunden erleben.“ (Feddersen-Petersen 2004, 407)

Je präziser beide Parteien die Signale der anderen Seite deuten können, desto genauer kann die Feinabstimmung aufeinander ausfallen und desto ausgeglichener gestaltet sich das Zusammenleben. Es darf nicht allein Sache des Hundes sein, zu lernen, den Menschen zu verstehen.

Ich habe sehr viel aus der Beobachtung meiner Hunde (aber auch anderer Hunde) gelernt, sie beim entspannten Spaziergang und verschiedensten Situationen bewusst beobachtet und habe auch heute noch sehr viel Freude meinen Hunden beim sozialen Spiel, Rettungshundetraining, Agility oder Therapieeinsätzen zuzusehen.

Ich habe gelernt meinen Hunden zu vertrauen und dieses Vertrauen bekomme ich mehrfach von ihnen zurück.

Die Ausbildung des Hundes beginnt nicht am Trainingsplatz, Hunde lernen jede Sekunde, die sie mit uns zusammen sind und ziehen daraus ihre Konsequenzen. „Menschen vermögen durch leises, hochfrequentes, singendes Reden, die aufmerksame Zuwendung ihres Hundes sehr einfach gewinnen, im Nahbereich, als Aufforderung zum Kontakt wie zum Spiel. Ein barsch ausgesprochenes Wort hingegen, ein geräuschhafter Laut, wird als agonistisch verstanden, wenn wir ihn auf diesen Kontext beschränken. Was wir sagen, ist nebensächlich, auf das „wie“ kommt es an.“ (Feddersen-Petersen 2004, 172)

Es ist besonders wichtig, die jeweilige Belastbarkeit eines Hundes zu erfassen und die Anforderungen anzupassen, nach Bedarf schrittweise zu erhöhen.

Rassetypisches Verhalten wird berücksichtigt, die Erfahrungen mit großteils nationalen Populationen einer Rasse werden eingearbeitet.

Der Spaßfaktor ist ein Grundstein während der Ausbildung, deshalb werden immer wieder Spiele für Hund und/oder Mensch eingebaut.

Schlechte Erfahrungen für Hund und Mensch werden vermieden.

Positive Verstärkung - Zahlt es sich für den Hund aus?

Eine Belohnung bewirkt, dass ein Verhalten öfter, länger oder intensiver gezeigt wird, weil es angenehme Folgen für den Hund hat. Ein Hund gehorcht nicht, weil er uns einen Gefallen machen möchte, sondern nur weil es sich auszahlt. Es liegt am Menschen und den Angeboten, dass es sich für den Hund auszahlt.

Ein durchdachtes Ressourcenmanagement seitens des Menschen kann bei der Ausbildung ungemein behilflich sein und diese vereinfachen. Leistungen des Hundebesitzers sollten gezielt und überlegt eingesetzt werden wie z.B. Futter, sichere Unterkunft, Spielen, Aufmerksamkeit und Streicheln, gemeinsame soziale Aktivität und Beschäftigung.

Der zeitliche Zusammenhang (richtiges Timing) zwischen Belohnung und Verhalten darf nicht mehr als eine Sekunde betragen, sonst kann dies vom Hund nicht verknüpft werden.

„Eine möglichst nachvollziehbare Haltung Hunden gegenüber vermag ihnen soziale Sicherheit und das Wohlbefinden zu vermitteln, das zu einer verlässlichen Partnerschaft Mensch-Hund führt. Tiergerechte Kommunikation mit dem Hund darf nicht allein unseren Bedürfnissen dienen, sondern sollte der sozialen Integration des Hundes in unsere „gemischte Gruppe“ eine umsetzbare, verlässliche und konstante Hilfe sein. Weiterführendes Training, das Bereiche des hundlichen Verhaltens auf verhaltensbiologischer und lerntheoretischer Grundlage gezielt verändert, sollte stets auf dem Gewinn sozialer Sicherheit des Hundes und dessen Kooperationsfähigkeit mit seinem Halter basieren. Hunde sollten Wohlbefinden und Sicherheit aus einer beständigen und positiven Partnerschaft erfahren.“ (Feddersen-Petersen 2004, 407)

„Die Menschen in technischen Regionen haben sich körpersprachlich reduziert, weil sie lautsprachlich vielfältiger geworden sind. Die Körpersprachen von Mensch und Hund haben sich auseinander entwickelt, die lernfähigen Hundehalter der Neuzeit müssen die Sprache des Hundes wieder mühsam erlernen, sich renaturieren. Nur wenige Menschen beherrschen dieses Einfühlungsvermögen in andere Lebewesen, vor allem Tiere, und siehe da, die Tiere finden sofort Vertrauen und Zugang zu diesen Verständigen.“ (Brinks 2003, 60)

9.3.5.4 Was man zur Beschäftigung mit dem Hund tatsächlich braucht!

Beobachtungsgabe

Einfühlungsvermögen

Wissen

Toleranz

Geduld

Selbstdisziplin

Schnelle Reaktionen

Konzept (planmäßiges Handeln)

Konsequenz

Rücksicht

Vertrauen

Toleranz

Liebe zum Hund

Kreativität

Humor

Respekt

Interesse

9.3.5.5 TAT- Trainerinnen

„Ausbilder kann mit Erfolg nur sein, wer zuvor schon als Erzieher gelernt hat, sich zu beherrschen und mit Übersicht, Geduld und Zielstrebigkeit weiß, die jeweilige Hundepersönlichkeit zu nehmen. Es kann nicht oft genug betont werden, dass Hunde ein gutes Gedächtnis haben für im hundlichen Sinne angenehme oder unangenehme Erfahrungen. Deshalb muss der Ausbilder alles unternehmen, um sich beim Umgang mit seinem Hund als Beschützer, Vertrauter und zuverlässiger Futterzuteiler in Erfahrung zu bringen. Alles Angenehme steht mit seiner Person in Verbindung.

Der Ruck mit der Leine, das Auftreffen von Erdklumpen, Steinchen oder Wurfkette wird als unangenehm empfunden. Wer damit nur Dampf ablassen will, suche sich

besser irgend jemand anderen oder was Lebloses aus, aber niemals einen Hund!
(Finger 1996, 164)“

Hundeerziehung besteht zu 80 % aus Menschenpsychologie! Hundebesitzer niederzubrüllen oder ihnen zu suggerieren nie „Alphawölfe“ zu werden, wenn sie nicht hart genug durchgreifen (ja, ja der „Alphawolf“ als solcher und im Besonderen), ist verachtend für Mensch und Hund und fachlich falsch. Die Hauptaufgabe eines guten Hundetrainers liegt darin, als „Dolmetscher“ zwischen Mensch und Hund Kommunikationsverständnisse zu übersetzen.“ (Bloch 2004, 99)

Wie wahr diese Aussage ist, beweisen uns die Teams an jedem Ausbildungstag, wir TAT-Trainerinnen sehen uns als Übungsbegleiterinnen, Dolmetscherinnen und Vermittlerinnen, Aufklärerinnen und Ansprechpartnerinnen.

Uns ist wichtig, die Menschen anzuleiten, um den Umgang mit ihrem Hund stressfreier, entspannter und humorvoll zu gestalten. Ihnen das nötige Fachwissen zu vermitteln, um dem Hund gerecht werden zu können.

„Zur Liebe zum Hund und zum theoretischen Hintergrundwissen gehört unbedingt noch ein drittes Element hinzu: das richtige Gefühl für Hunde“ (Niepel 2003, 67). Es gibt Menschen die ein Seminar nach dem anderen besuchen, kynologische Literatur geradezu verschlingen und doch fehlt der letzte Funke, nennen wir es Gefühl oder Intuition, spontan den richtigen Weg zu einem bestimmten Hund zu finden. Wissenschaftlich lässt sich dies noch nicht erklären.

9.3.5.6 Was ist mir als Kursleiterin bei der praktischen Ausbildung besonders wichtig?

Jede Hund-Mensch-Beziehung ist einmalig, deshalb bin ich ein Verfechter der individuellen Teamausbildung, da ich eine Menschenpersönlichkeit mit einer Hundepersönlichkeit vor mir habe, die sich zu einer einzigartigen Gemeinschaft

zusammenfinden und somit ihre Eigenheiten und Erfahrungen im Umgang miteinander entwickeln.

Keinem Hund sollte ein standardisiertes Erziehungskorsett aufgezwungen werden, sondern ein exakt auf seinen Charakter und sein Umfeld abgestimmter Maßanzug geschneidert werden. Das erfordert von den Trainern eine Bandbreite an „Erziehungs- und Ausbildungsmöglichkeiten“.

9.3.5.7 Zur Auswahl eines Hundes

Welche Kriterien sollten die Auswahl eines Welpen beeinflussen:

1. Gesundheit der Eltern und Vorfahren
2. Rassespezifische Merkmale
3. Wesenmerkmale der Eltern
4. Aussehen (Exterieur)

9.3.5.8 Rassezugehörigkeit und Anzahl der in Wien seit 1999 ausgebildeten und geprüften Hunde

Alaskan Malamute (1), Australian Shepherd (19), Australian Terrier (1), Basset Artesian Normand (1), Bayrischer Gebirgsschweißhund (1), Beagle (2), Berger des Pyrenees (3), Berger Picard (1), Berner Sennenhund (8), Border Collie (10), Bouvier des Flandres (2), Bullmastiff (1), Cavalier King Charles Spaniel (1), Chesapeake Bay Retriever (1), Chihuahua (4), Chinese Crested Powder Puff (1), Chow Chow (5), Cockerspaniel (6), Collie (4), Coton de Tulear (1), Dalmatiner (2), Deutscher Vorstehhund (4), Deutscher Pinscher (1), Deutscher Schäferhund (7), Flat Coated Retriever (18), Foxterrier (2), Galgo Espanol (1), Golden Retriever (80), Greyhound (1), Groenendael (3), Havaneser (3), Hovawart (2), Irish Setter (1), Irish Wolfhound (1), Jack Russel Terrier (1), Jagdterrier (1), Kleinspitz (2), Kooikerhondje (1), Labrador Retriever (38), Lhasa Apso (2), Leonberger (4), Malteser (3), Mittelspitz (1), Neufundländer (1), Nova Scotia Duck Tolling Retriever (2), Owczarek Podhalansky (1), Österreichischer

Kurzhaarpinscher (1), Papillon (1), Pekingese (2), Podenco Ibicenco (1), Pudel (4), Puli (2), Rauhaardackel (1), Samojede (1), Schapendoes (2), Shetland Sheepdog (1), Siberian Husky (3), Tibet Terrier (3), Weißer Schäferhund (2), Yorkshire Terrier (4) und mischrassige Hunde (71).

Gesamt: 356 Hunde

9.3.5.9 Welche Hunde wünsche ich mir!

Gut ausgebildete Hunde, die ihren Anforderungen gewachsen sind, somit nicht überfordert werden und ihre eigene Persönlichkeit und ihren Charakter behalten haben!

10. Beispiel von Sozialisierung, Prägung und Habituation meines

Welpen Celine

„Gute Hunde entstehen nach ihrer Geburt, nicht vorher“ (Coppinger 2001, 358).

Steckbrief

Name: Western Recall's Fair Celine – genannt Celine

Geboren am: 1.4.2004 in Prellenkirchen (Niederösterreich)

Rasse: Australian Shepherd (abgek. Aussie)

Farbe: Blue Merle

Augenfarbe: blau

Geschlecht: Hündin

Mutter: Joy Of Mad Blue Eyes – genannt Joy

Vater: Burning Bonfire – genannt Blacky

Züchter: Rader Uschi und Wanasek Thomas

Geschwister: 8 (die Mutter hat 9 Zitzen)

Kindermädchen: Bonnie (Australian Shepherd Hündin half Joy bei der Erziehung der Welpen)

Eigenschaften: eher der „Softie“ des Wurfes

10.1 Wie kam ich zu Celine

Eine Australian Shepherd Hündin war schon lange geplant und dass es eine Tochter von Joy (Celines Mutter) sein musste, war für uns auch schon lange klar. Meine erste Option bei der Wahl eines Welpen ist die Gesundheit, denn sie beeinflusst auch das Wesen des Hundes und seine spätere Eignung. Auch ein Hund aus diesem Zwinger musste es sein, da ich wusste wie die Welpen aufwachsen würden und ich optimale Voraussetzungen für einen selbstsicheren und in sich gefestigten Hund haben wollte.

Ich besuchte Joy und ihre Welpen das erste Mal am 3. Lebenstag und habe da auch gleich meine Entscheidung getroffen, welche Hündin es sein sollte. Bei dieser Rasse ist die Unterscheidung der Welpen relativ einfach, da keiner wie der andere aussieht, und so fand ich Celine immer sofort aus dem Wurf heraus.

Celines Eltern sind beide gesund, haben A-Hüften (hüftdysplasiefrei), eine negative Augenuntersuchung. Die Nachzucht von Joy (33 Welpen) hat keine gesundheitlichen Probleme. Außerdem fühlte ich mich zu Joy immer schon besonders hingezogen, sie gehört meiner Kollegin und Freundin und ich kenne sie schon seit 5 Jahren. Ich weiß um ihren Arbeitseifer und kenne einige ihrer Babies.

Es war für Joy kein Problem, als ich schon am 3. Lebenstag der Welpen auf Besuch kam. Ich durfte sogar in der Wurfkiste sitzen, was ich von nun an sehr oft tat.

10.2 Die ersten 8 Wochen - Sozialisation, Prägung und Habituation bei der Züchterfamilie

Innerhalb der ersten 8 Wochen war ich sehr oft zu Besuch bei Joy und ihrem Wurf, mindestens drei Besuche wöchentlich, insgesamt 78 Stunden. Ich durfte ein getragenes Kleidungsstück (Pyjamajacke) in der Wurfkiste belassen, welches ich

bei jedem Besuch austauschte. Ich erlebte Joy als entspannte und souveräne Mutter.

Ich durfte zufüttern (faschiertes Rindfleisch), Nägel schneiden, abwiegen, bürsten (Babybürste), Wurmmittel einflößen u.v.m.

Die Welpen wurden in den ersten vier Wochen im Haus (Küche) aufgezogen mit Ausflügen ins Wohnzimmer (Parkettboden), und Ausflügen ins Freie. Hier wurden sie mit Geräuschen eines technisierten Haushaltes (Alltagsgeräuschen)

konfrontiert: Waschmaschine, Radio, Staubsauger u.ä.

Ab der 4. Woche durften sie hinaus, wo ein toller Abenteuerspielplatz auf sie wartete. Strukturierter Abenteuerspielplatz mit: Gitterrosten, erhöhten Liegeflächen, Autoreifen, Gebüsch, Bäumen, Wannen, Ballkiste, flatternden Tüchern, Windrad, wehendem Absperrband, Wasserbecken, verschiedenen Geräuschen, Osterratsche, Tamburin, Trommeln, Rassel, Kübeln u.v.m., und einem Schaukelsessel, in dem alle Welpen mit Mensch schaukeln durften (Vorübung für Sesselliffahren).

Beim Zufüttern konfrontierte die Züchterin die Welpen mit verschiedenen Geräuschen (Trommel, Rasseln u.ä.).

Die Welpen durften sich natürlich auch im gesamten Garten bewegen, anfangs nur unter Aufsicht, da gab es feine Verstecke, oft auch die anderen Hunde der Familie (1 Deutscher Schäferhund, 1 Yorkie, 5 Aussies). Die Welpen hatten ausgiebig Gelegenheit zur Umwelterkundung, und konnten so auch ihre motorischen Fähigkeiten trainieren.

Beim Spiel wurden die Welpen auch an ein Halsband gewöhnt, auch an der Leine gehen, Bürsten, Zähne anschauen wurde regelmäßig geübt.

Die Welpen hatten sehr viel menschlichen Kontakt mit 23 verschiedenen erwachsenen Menschen und 34 Kindern (es kamen nicht nur die Kinder der zukünftigen Besitzer, sondern auch die Schulklasse des Sohnes der Züchterfamilie, Tierarzt, Besucher, eigene Familie) in unterschiedlicher Intensität. Die Welpen lernten so den Menschen als liebenswerten Sozialpartner kennen und akzeptieren.

Im Alter von 6 Wochen wurde die notwendige Augenuntersuchung fällig, dazu gab es eine Autofahrt und die ungewohnte Umgebung der Tierärztin. Die 9 Racker in der Ordination unter Kontrolle zu halten, verlangte uns schon einiges

ab. Auch das Stillhalten bei der Untersuchung war eine Belastungsprobe für uns alle, da die Welpen unterschiedlich reagierten.

Die Welpen wurden weiters an die technisierte Umwelt (z.B. Traktor, Auto) gewöhnt und durften auch kurze Ausflüge hinaus in die weite Welt unternehmen.

Für Celine war der Umzug von Mama und Geschwistern in unsere Familie sicherlich weniger traumatisch. Sie kannte mich und wir hatten auch schon eine Beziehung zueinander aufgebaut. Die hundlichen Familienmitglieder kannte sie außerdem auch schon, nämlich den 12-jährigen Mischlingsrüden Spoty, die 6-jährige Berger Picard Hündin Colette und die 7-jährige Berger des Pyrenees Hündin Sweety. Mit 8 Wochen war es dann soweit, Celine übersiedelte von Prellenkirchen nach Wien in ihre neue Umgebung.

10.3 Im Alter von 8 Wochen bis 6 Monaten bestanden wir viele Abenteuer

Ausflug zum Flughafen in Schwechat

Bahnfahrt nach Salzburg zu einem Ausbildungstag unserer Außenstelle, Busfahrt, Lokalbesuch, Spielgefährte Luca (6 Monate, kein Hund!)

Ausgang in den Wiener Prater, U-Bahn-Fahrt, Stephansplatz, Lokalbesuch, Straßenbahnfahrt

Mitnahme ins TAT-Büro zu ihrer Busenfreundin Becsi (Pulihündin, gleichaltrig)

Rettungshundetraining

Präsentation der Suchunde am Wiener Rathausplatz, Landung und Start eines Hubschraubers (Entfernung zum Hubschrauber ca. 50 Meter)

Rathausplatz im Zuge des Wr. Tierschutztages, viele Menschen, Pferde, andere Hunde

Kurze Therapieeinsätze bei cerebral-paretischen Kindern und in der Geriatrie

Welpen- und Junghundekurs bei TAT

Welpen- und Junghundekurs bei Dr. Bielenberg und Dr. Marx-David

Welpen- und Junghundekurs von Eukanuba

Juxturnier mit verschiedenen Stationen (z.B. ungewöhnliche Untergründe) bei dem sie als bester Welpen abschnitt

Besuch eines Zoos

Besuch eines Bahnhofs

Regelmäßiger Auslauf in der größten Hundezone Wiens im Prater

Besuch einer Hundausstellung

Regelmäßiger Kontakt zu 2 Geschwistern

Dreh des Imagefilms für TAT

Dreh eines Films für das Rote Kreuz

10.4 Ergebnis

Celine bestand mit 6 Monaten den Junghundetest des Vereines TAT. Sie zeigt enorme Kooperationsbereitschaft, hohe Stresstoleranz und ist sehr sozial- und umweltfreundlich. Es zeigt sich, dass das Engagement der Züchterfamilie und die folgende Sozialisation, Prägung und Habituation sich nur positiv auf die Entwicklung Celines ausgewirkt haben.

Auch zwei Geschwister dieses Wurfs Ivy und Finn, die ebenfalls in ähnlicher Weise sozialisiert und habituiert wurden, bestanden den Junghundetest von TAT.

10.5 Celine Heute (11 Monate alt)

Celine hat sich ausgezeichnet in unsere Familie integriert. Sie ist ein echter „Workaholic“, kann jedoch auch „abschalten“. Sie begleitet mich mit Colette und Sweety regelmäßig ins Altersheim zu unseren Therapieeinsätzen (1 mal pro Woche 1 Std.) Das Clickertraining habe ich auch schon mit ihr begonnen, auch ins Agilitytraining haben wir schon hineingeschnuppert. Gehorsamtraining ist sowieso selbstverständlich, da ich ihre Kooperationsbereitschaft erhalten und fördern will. Sie soll ja auch ein Suchhund des Wiener Roten Kreuzes werden. Wir haben auch nicht aufgehört für die Therapieteamprüfung mit 18 Monaten zu trainieren. Ich hatte genaue Vorstellungen was ich mit ihr an Ausbildung angehen wollte und bis jetzt haben wir beide alles gut hingekriegt. Dass ich die Zügel in der

Hand halte und für den Erfolg oder Misserfolg bei der Ausbildung verantwortlich bin, ist mir klar, denn wenn einer meiner Hunde nicht kooperiert, frage ich mich, was ich falsch gemacht habe und nicht, wie weit verbreite, die Schuld dem Hund in die Schuhe zu schieben. Diese Weisheit habe ich unter anderem von John Gilbert, einem Agilitytrainer und -richter aus GB, der mir bei einem Seminar deutlich machte, dass 99 % der Fehler der Mensch macht.

Celine wurde erst von der Züchterfamilie und dann von mir gut sozialisiert und habituiert, sie ist genauso wie ich sie mir vorgestellt habe. Bei jedem neuen Hund quält mich die Frage, ob ich mich auf die Individualitäten dieses Tieres werde einstellen können, da jeder Hund anders ist und ich anhand vieler schlechter Beispiele lernen musste, dass Menschen oft zu spät merken, was falsch läuft. Mein Bauchgefühl hat mich bis heute gottlob nicht verlassen und sehr oft handle oder entscheide ich intuitiv.

11. Resümee

Wie viel Wolf steckt im Hund?

Die Evolutionsgeschichte des Hundes ist heftig umstritten. Hund und Wolf hatten einen gemeinsamen Vorfahren. Die Aussage der Hund stamme vom Wolf ab, heißt nicht dass Hunde Wölfe sind. Wenn es heißt, Hunde seien genetisch zu 100% mit den Wölfen identisch, bedeutet das nicht, dass wir sie wie Wölfe behandeln können. Wenn es heißt, wir Menschen stammen vom Affen ab und sind genetisch zu 99% mit den Schimpansen identisch, heißt dies nicht, dass wir unsere Kinder wie kleine Schimpansen aufziehen und behandeln sollten.

Der Hund ist in erster Linie ein eigenständig biologisches Wesen und nicht nur eine Subspezies des Wolfes. Er ist vielmehr ein weiterentwickeltes und höchst spezialisiertes neues Tier mit der Anpassung an seine ökologische Nische und seinen bevorzugten Sozialpartner, den Menschen. Hunde können schon enge Verwandte des Wolfes sein, sie denken und verhalten sich aber nicht wie sie. Ein Verhaltensvergleich zwischen Wolf und Hund darf nicht gleichbedeutend mit einer Gleichsetzung sein, die jedoch vielerorts Mode zu sein scheint, sondern sollte

dazu dienen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Man sollte daher seinen Freund, Begleiter, Partner, Mitstreiter – den Hund – niemals wie einen Wolf behandeln, denn - vom „Wolf“ abzustammen heißt nicht, ein „Wolf“ zu sein.

Unser Hauptaugenmerk sollte der Beobachtung der hundlichen Rituale und ihrer Kommunikation gelten, um daraus zu lernen und nicht immer den Vergleich mit dem Cousin Wolf herstellen zu müssen.

Einfluss und Bedeutung der Welpenaufzucht auf das weitere Leben des Hundes!

Da im Alter von 16 Wochen der größte Teil des Gehirnwachstums beim Welpen abgeschlossen ist, sollte dieser wichtigen Zeit besondere Bedeutung beigemessen werden. Die Frühentwicklung eines Welpen ist bestimmend für seine Fähigkeit eine bestimmte Aufgabe zu erlernen und als erwachsener Hund auszuführen. Die genetische Ausstattung entscheidet, was ein Hund lernen kann. Die Erfahrungen, die ein Hund in dieser Zeit macht, entscheiden wesentlich darüber, ob er zu einem „guten“ Hund heranwächst oder nicht. Viele Menschen wissen nicht, wie viel Zeit dies in Anspruch nimmt.

Der Aufzucht beim Züchter und der Sozialisation, Prägung und Habituation beim späteren Besitzer kommen grosse Bedeutung für die Eignung des Hundes in seinem weiteren Leben zu. Besonders die ersten 16 Lebenswochen des Welpen sind kostbar, da anschließend die Gehirnentwicklung nahezu abgeschlossen ist. Der Besuch eines gut geführten Welpenkurses und darauf aufbauend eines Junghundekurses ist daher äußerst empfehlenswert. Einfühlsame Behandlung und Training sind selbstverständlich, auf die physische und psychische Konstitution ist einzugehen, auf individuelle Besonderheiten und rassetypische Verhaltensmerkmale eines Tieres muss Rücksicht genommen werden. Hunde die auf ihre späteren Aufgaben zeitgerecht und verantwortungsvoll vorbereitet und herangeführt werden, können diese Erwartungen nahezu stressfrei meistern. Der Auswahl der Rasse kommt nur begrenzt der Stellenwert zu, den potentielle Hundekäufer annehmen. Es gibt keine Hunderasse mit dem „Sozialgen“, oder angeborener Kinder- oder Menschenfreundlichkeit. Die Bedürfnisse des Hundes bleiben oft auf der Strecke.

Mein Ziel wäre eine Beratungsstelle für Hundekäufer, vor dem Kauf, da ich in unseren Kursen immer wieder höre, „So habe ich das nicht gewusst!“ Auch das Beispiel der Servicehunde in USA von Ray & Lorna Coppinger zeigt, dass der Welpenfrühprägung und –habituation mehr Augenmerk geschenkt werden müsste. Dies ist allerdings nur mit einem wesentlich größeren Zeitaufwand der Menschen zu leisten, was ich aus eigener Erfahrung weiß. Immer neue Zuchtziele zu definieren ist sicherlich der Weg in die falsche Richtung und kann nur auf Kosten des Hundes gehen.

Hunde fordern von uns einiges an Zeit, Beschäftigung, Kenntnissen, Zuwendung (Liebe), Aufopferung, Erziehung und partnerschaftlicher Einstellung.

LITERATURVERZEICHNIS

Ausbildungsrichtlinien „Tiere als Therapie“ (2004): Prüfungsordnung, Veterinärmedizinische Universität Wien

Bekoff, M. (1987): Behavioral development in terrestrial carnivores. In: J. Gittlema

(Hrsg), Carnivore behavior, ecology and evolution: New York, Ithaca:
Cornell
University Press.

Bielenberg, Wiebke (2003): Ethologie und Trainingslehre. In: TAT-Skripten

Bloch, G. (2004): Der Wolf im Hundepelz, Franckh-Kosmos Verlag, Stuttgart

Brinks, R. (2003): Verständnis für Hunde, Blümchen-Verlag, Paderborn

Comberg, G. (1971): Tierzuchtungslehre. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart

Coppinger, R. & L. (2001): Hunde, Scribner Verlag, New York

Epp, A. (2003): Freundschaft statt Dominanz, Kynos Verlag, Mürlenbach/Eifel

Feddersen-Petersen, D. (1993): Some interactive aspects between dogs and their owners: are there reciprocal influences between both inter- and intraspecific communication? In: Proceedings of the International Congress on Applied Ethology, Humboldt-Universität zu Berlin, 182-189.

Feddersen-Petersen, D. (2004): Hundepsychologie, Franckh-Kosmos Verlag, Stuttgart

Finger, K.H. (1996): Hirten- und Hütehunde, Eugen Ulmer, Stuttgart

Frank, H. & Frank, M.G. (1985): Comparative manipulation – test performance in ten-week-old wolves (*canis lupus*) and Alaskan Malamutes (*Canis familiaris*). A piagetian Interpretation. *Journal of Comparative Psychology* 99, 266-274

Haubenhofer, D. (2003): Höhe der Stressbelastung von Mensch und Hund während der Ausbildung für die Arbeit im Bereich der tiergestützten Therapie, Institut für Anthropologie an der Universität Wien

Hassenstein, B. (1994): Aggressives Verhalten: Seine Natur und seine Beherrschung. In: Verhalten, Informationswechsel und organismische Evolution. Zu Person und Wirken Günter Tembrocks. Hrsg. Wessel, K. F. und F. Naumann. *Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie & Humanontogenetik*, Bd. 7, 161-177. Kleine Verlag, Bielefeld

MacIntyre, M. (2001): Post in Cangen-L.

Narewski, U. (1998): Welpen brauchen Prägungspieltage, Oertel + Spörer, Reutlingen

Niepel, G. (2003): Welpenspielstunde, Müller Rischlikon Verlag, Cham

Ostrom, E. (1990): Governing the Commons. The evolution of Collective Action. Cambridge University Press.

Rugaas, T. (2001): Calming Signals – Die Beschwichtigungssignale der Hunde

Schleger, W. & Stur, I. (1986): Hundezüchtung in Theorie und Praxis – ein genetischer Leitfaden für erfolgreiche Rassehundezucht. Jugend und Volk, Wien

Scott, J.P. (1958): Critical periods in the development of social behavior in Puppies. Psychosomatic Medicine 20, 42-54

Seiferle, E. (1972): Wesensgrundlagen und Wesensprüfung des Hundes

Serpell, J. (1995): Development in dogs. World Congress Vet. Med. Israel, Abstract

Stur, I. (2000): Zur Frage der besonderen Gefährlichkeit von Hunden auf Grund der Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen. Institut für Tierzucht und Genetik der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Stur, I. (2004): Berücksichtigung von Rassemerkmalen für die Verwendung von Hunden im Therapeutischen Einsatz. Institut für Tierzucht und Genetik der Veterinärmedizinischen Universität Wien. Skriptum des Universitätslehrganges für „Tiergestützte Therapie und Tiergestützte Fördermaßnahmen“

TAT.infos, (2005): In: TAT.infos, No. 01/05, Februar 2005, 2

Tiere als Therapie, (2003): Infomappe, Veterinärmedizinische Universität Wien

Wachtel, H. (2002): Das Buch vom Hund, Cadmos Verlag, Lüneburg

Widder, H. (2003): TAT-Infomappe, Veterinärmedizinische Universität Wien

Wiesner, E. und Ribbeck, R. (1978): Wörterbuch der Veterinärmedizin. VEB Gustav Fischer Verlag, Mürtenbach/Eifel

Wilson, E. & Lundgren, P.F. (1998): Behavioural test für eight-week old puppies – heritabilities of tested behaviour traits and its correspondence to later behaviour. Applied Animal Behaviour Science 59, 151-162

Winkler, S. (2001): So lernt mein Hund, Franckh-Kosmos Verlag, Stuttgart

Zimen, E. (1992): Der Hund. Abstammung-Verhalten-Mensch und Hund.. Goldmann Verlag München

Abkürzungsverzeichnis

AKC - American Kennel Club

TAT - Verein „Tiere als Therapie“

Zu meiner Person

Name: Gabriela Glaser

geb. am: 4.9.1956

E.Mail: glaser@tierealstherapie.org

Familienstand: verh., 2 Söhne – Florian und Benjamin

Erlerner Beruf: Kleinkind- und Hortpädagogin

Sonstige Ausbildungen:

Staatl. geprüfter Lehrwart und Trainerin für Gerätekunstturnen

Peerausbildung beim Roten Kreuz

Ehrenamtliche Tätigkeiten:

TAT-Team im regelmäßigen Einsatz (474 absolvierte Einsätze)

Kursleiterin und Prüferin bei TAT

Ausbildungsverantwortliche und Suchhundeführerin beim Wiener Roten Kreuz

Peer beim Wiener Roten Kreuz

Referentin für Tierunterstützung beim Wiener Roten Kreuz

Vorstandsmitglied bei TAT

Vorstandsmitglied beim Australian Shepherd Club of Austria

ÖKV Trainerin

AKC Evaluator

Ich besuche laufend Fortbildungen, Seminare, Symposien u.ä. im In- und Ausland um am neuesten Stand des kynologischen Wissens zu sein, die neueste Fachliteratur zu kennen ist für mich selbstverständlich.

Meine Hunde

Dusty

Rasse: gekauft als Cocker Spaniel

Geb.: 1.8.1976

Herkunft: vom „Züchter“ abgeholt mit 12 Wochen

Dusty brachte ich viele Kunststücke über positive Verstärkung bei.

Spoty

Rasse: Berger de Trotoir (Mischrasse)

Geb.: im Juli 1982

Herkunft: Wiener Tierschutzhaus, abgeholt mit ca. 4 Monaten

Prüfungen: Begleithundeprüfung I und II, Agility 1,2 und 3,

Therapiehundeprüfung, Suchhundeprüfung Fläche A (mit 10 Jahren),
Hundeführscheinprüfung

Seit Sommer 2004 in Pension!

Colette

Rasse: Berger Picard

Geb.: 15.9.1997

Herkunft: vom Züchter, abgeholt mit 8 Wochen

Prüfungen: Fährtenhundeprüfung 1 und 2, Therapiehundeprüfung, Agility 1 und 2,

Suchhundeprüfung Fläche A und B, Suchhundeprüfung Trümmer A und B,

Hundeführscheinprüfung. Da sie auch dem Formwert eines Berger Picards

entspricht ist sie österreichischer und internationaler Champion und

Europasiegerin 1999.

Eingesetzter Therapiehund bei TAT seit 1999 und einsatzfähiger Suchhund des
Österreichischen Roten Kreuzes, Landesverband Wien!

Sweety

Rasse: Berger des Pyrenees

Geb.: 30.1.1997

Herkunft: vom Züchter mit 2 ½ Jahren

Prüfungen: Begleithundeprüfung 1, Agility 1, Therapiehundprüfung, Obedience 1, Suchhundprüfung Fläche A und B, Suchhundprüfung Trümmer A und B, Hundeführscheinprüfung

Eingesetzter Therapiehund seit 1999 und einsatzfähiger Suchhund des Österreichischen Roten Kreuzes, Landesverband Wien!

Und natürlich

Celine!

Meine Hunde sind für mich nicht nur Kameraden, sondern mein persönliches „Hobby“. Wir beschäftigen uns mit vielen Bereichen der Hundebildung und so widme ich meinen Hunden sehr viel (fast alles) meiner Freizeit.

Am meisten gelehrt haben mich meine eigenen Hunde, und so gilt mein besonderer Dank Dusty, Spoty, Colette, Sweety und Celine und den vielen anderen Hunden, die ich mit ihren Menschen anleiten und auf ihrem Ausbildungsweg begleiten durfte.